utbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Weihnachten

Wenn Jesus heute auf die Welt käme

»Lieben kann man immer« | Einzigartiges Wohnprojekt

Wenn ein Paar unterschiedlichen Religionen angehört

Wenn Menschen mit einer Behinderung vier Wände teilen



Liebe Leserin, lieber Leser,



Diese Tage fragen wir uns wohl alle, wie sich die Welt mit der Wahl des neuen US-Präsidenten Donald Trump verändern wird. Werden sich grundlegende Werte in der Weltgemeinschaft wandeln? Wer werden die Verlierer dieser Regentschaft sein, wer die Gewinner? Was wäre gewesen, wenn es Hillary Clinton geschafft hätte – wäre die Welt mit ihr eine bessere geworden? Als Kind habe ich mir immer versucht vorzustellen, was aus mir geworden wäre, wenn mein Vater damals das

verlockende Jobangebot in Texas angenommen hätte und wir Kinder in den USA zur Schule gegangen wären. Was für ein Mensch wäre ich heute, welche Werte wären mir wichtig und wie würde ich leben? Was wäre aus Ihnen geworden, wenn Sie einen anderen Beruf gewählt oder jemand anderen geheiratet hätten, was, wenn Sie ausgewandert wären? Auch wenn solche hypothetischen Gedankenspiele interessant sind, wir werden selbst im Nachhinein nie erfahren, welche Auswirkungen andere Entscheidungswege mit sich gebracht hätten.

Ebenso schwierig ist es, sich vorzustellen, was wäre, wenn Jesus heute leben würde. Hätte er ein Smartphone und einen Twitter-, Xing- und Facebook-Account? Würde er gar als Star gefeiert, der wie der Dalai Lama durch die Welt tingelt, um seine Botschaft zu verkünden, und von den Massen bejubelt wird? Oder wäre er vielmehr in eine weniger glanzvolle Welt geboren worden, fernab des grenzenlosen Konsums und Luxus? Hätte ihn Maria in einem unwirtlichen Flüchtlingslager bei eisigen Temperaturen gebären müssen? Solchen und weiteren Fantasiegebilden gibt sich die katholische Luzerner Theologin Jacqueline Keune in dieser Ausgabe hin und versucht sich alle möglichen Situationen von Jesu Geburt in der heutigen Zeit vorzustellen. Interessante Anschauungen, die uns in der Adventszeit einen Moment innehalten lassen, um nachzusinnen (S. 6).

Besonders stolz sind wir darauf, dass es Wolf Südbeck-Baur gelungen ist, an der Frankfurter Buchmesse den syrisch-deutschen Schriftsteller Rafik Schami zu treffen. Der Exilautor setzt sich für das friedliche Miteinanderleben ein und sieht in der Liebe die wahre Religion. »Meine christliche Prägung rüstet mich bis heute aus, um Minderheiten zu verteidigen«, so Rafik Schami im Gespräch mit dem *aufbruch* (S. 48).

Einer, der sich ebenfalls für Benachteiligte einsetzt, ist der Anwalt Marc Spescha. Der Rechtswissenschaftler vertritt Migranten, die Probleme mit der Aufenthaltsbewilligung haben (S. 57). Über das Zusammenleben von körperlich Schwerbehinderten in einer WG berichtet die Reportage auf Seite 10. Der Familiensoziologe François Höpflinger sinniert im Hand und Herz-Gespräch auf Seite 14 über die »neuen Alten« und zeigt positive Entwicklungen rund ums Altwerden auf.

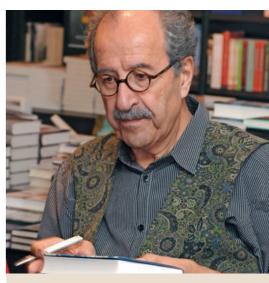
ance Woiss

Nun wünsche ich Ihnen eine gute Lektüre

Stephanie Weiss Redaktorin

Nr. 223

TITELBILD: WOLF SÜDBECK-BAUR



Leib-und-Seele-Gespräch. Meine Religion ist die Liebe, sagt Rafik Schami. Der Exilautor aus Damaskus zählt zu den bekanntesten deutschen Schriftstellern und schreibt seine Geschichten vom Leben ab. **Seite 48**

Schweiz

Migranten wurde

JCHWCIZ	
Aufgefallen Ökumenisches Gipfeltreffen mit Vatikan-Botschafterin Annette Schavan	5
Weihnachten Wenn Jesus heute auf die Welt käme	6
Menschen mit Behinderung Zum ersten Mal können Menschen mit Handikap in Zürich in den eigenen vier Wänden wohnen. Doch es gibt Klippen	10
In Bewegung Die Allianz »Es reicht« fordert Rom in Sachen Nachfolge Bischof Huonder heraus	13
Gastkolumne Patricia Letemplé: Wie jeder mit Rentengeldern den Klimaschutz fördern kar	13 nn
Hand-und-Herz-Gespräch Familiensoziologe François Höpflinger über die guten Aussichten der »neuen Alten«	14
Pro und Contra Ist Fleisch essen ethisch bedenklich?	16
aufbruch-Leserreise Reiseleiter Michael Bangert erklärt, warum die Kulturreise nach Sachsen besonders ist	58
Porträt Wie Marc Spescha zum Anwalt von	57

47

48



17

20

22

23

24



Weihnachten. Käme Jesus heute auf die Welt, wäre das vielleicht in einem Hochhaus. Die andere Weihnachtsgeschichte zeigt: Dinge können sich ändern, und ich soll und will mir die Welt immer auch anders denken. **Seite 6**

Unter einem Dach. Der Traum vom eigenständigen Leben in den eigenen vier Wänden ist für fünf Menschen mit Handicap wahr geworden. Die Reportage gibt Einblick in den Alltag der Wohngemeinschaft. **Seite 10**

aufbruch-Leserreise. Im Fokus der Reise nach Dresden steht die Begegnung mit anderen Kulturen und den Zerreissproben, vor denen das Christentum heute steht. Reiseleiter Michael Bangert weiss mehr. **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

Sozialprotokoll

»Ich habe einen Traum«. Kateryna Yasko lebt in Kiew. Sie will die Menschen in der Ukraine versöhnen

Krieg in Jemen: Europas Schande 18

Die Lage im Land ist katastrophal, Europa und die USA haben Anteil daran

Vom Ende her denken

Warum das Bewusstsein der Vergänglichkeit befreiend sein kann. Eine Betrachtung von Renate Höppner

Der für seine Stadt kämpft

Wo Rechtsesxtreme wüten, ist Alexander Ahrens Oberbürgermeister. Ein Politisches Porträt aus Bautzen

Arglistige Täuschung

Der Publizist Jürgen Roth enthüllt, wie Rechtspopulisten mit Wirtschaftslobbyisten kungeln

Sein und Haben

Religion & Kirchen

»Lieben kann man immer«

Zwei Religionen, ein Paar. Wie geht das?

Zwei für Dresden

Frank Richter wird Geschäftsführer an der Frauenkirche, Angelika Behnke ist dort die neue Pfarrerin

Der Papst und der Duce

Sozialwissenschaftler David Kertzer beschreibt Pius XI. als Steigbügelhalter für den Faschismus

Eine Stadt sagt Nein

In Münster stimmten die Bürger gegen noch mehr verkaufsoffene Sonntage. Ein politisches Signal?

»Besser alle zusammen«

Tausend Protestanten und Katholiken wallfahren im Zeichen Luthers nach Rom

Schwester Caritas im Widerstand 36

Reformation am Rande: Caritas Pirckheimer konnte Nonne bleiben, auch dank der Hilfe von Philipp Melanchthon

Glauben und Streiten

Leben & Kultur

26

30

32

34

35

38

Die wilden KerleHat die Demokratie ein Männerproblem? Was der Vormarsch der Populisten heisst

»Da bin ich mittendrin« Die Ministrantin Karina Scharmann im Spiritprotokoll

»Was die Liebe kostet« Der Schriftsteller Rafik Schami, der aus Damaskus stammt, über seinen Glauben und das Leiden in Syrien

M wie Museum 52 Jüdisches Museum Berlin

Sehen, hören, hingen 53

Immer

Betrachtung	
Personen und Konflikte	13
Bücher	5
Kaleidoskop der Religionen	6
Agenda	6
Briefe	6
Impressum	6
Vorsicht Satire	6



Mein Leben

Mitten auf dem Aktionsregal ein Täschchen. Pastellfarben. Sein Inhalt? Ganz bescheiden: Mein Leben.

Das müsste prall gefüllt sein mit Menschen, Sachen und Terminen.

Mit Lachen, Schlafen und Essen. Mit Zweifeln, Ängsten und Sorgen.

Mit verpassten Gelegenheiten und himmlischen Momenten.

Meine schönen neuen Schuhe, das spannende Buch und die Ferien, die ich plane, gehören da hinein.

Doch öffne ich das Täschchen, ist es leer.

Und ich merke, möchte mir merken: Mein Leben ist nicht all das Angehäufte.

Mein Leben ist etwas anderes.

Es ist diese Leere. Dieses Nichts, das nicht nichts ist.

Mein Leben ist die unverplante Zeit, der weite Raum, auf den Gott mein Füsse stellt.

Die Skepsis der Vatikan-Botschafterin

Die ehemalige Ministerin Annette Schavan ist heute Botschafterin am Heiligen Stuhl. Beim Gipfeltreffen in der ökumenischen Kirche Flüh BL beschrieb sie Papst Franziskus als charismatisch. Ihre Skepsis geht in andere Richtung

Von Tilmann Zuber

»Ökumenisches Gipfeltreffen« heisst die Veranstaltungsreihe, die zurzeit im Leimental stattfindet. Dass der Titel nicht zu vollmundig ist, bewies die erste ökumenische Kirche der Schweiz jüngst erst wieder. Eingeladen hatte sie Annette Schavan, die ehemalige Bildungsministerin und heutige Botschafterin Deutschlands am Heiligen Stuhl in Rom.

»Ist der Papst der neue Reformator?«, wollte Moderator Michael Bangert von ihr wissen. Bangert ist Pfarrer der christkatholischen Kirche in Basel. Der Gedanke sei nicht abwegig, fand die Botschafterin. Schon beim Amtsantritt habe Franziskus der Kurie klargemacht, dass es eine radikale Änderung brauche. Er habe ihr den Spiegel vorgehalten und erklärt, sie leide an klerikalem Narzissmus und beschäftige sich nur mit sich selbst. Stattdessen sollten sich die Geistlichen um jene kümmern, die am Rande der Gesellschaft leben und unter Verachtung und Not leiden, so der Papst.

Papst der Gesten

Franziskus vermittle seine Botschaft über Bilder und Gesten. Mit seinen Auftritten rücke er jene ins Zentrum, die die Gesellschaft übersieht, sagte Annette Schavan. Mit seinem Besuch in Lampedusa machte er auf das Flüchtlingselend im Mittelmeer aufmerksam. Zeichen setzte der Pontifex auch bei seinem Auftritt zur Eröffnung des Reformationsjahres im schwedischen Lund. Zunächst durch Äusserlichkeiten: Er trug die gleiche Kleidung wie die Vertreter des Lutherischen Weltbundes und setzte sich auf die gleichen Stühle. Und er umarmte eine

>>> Der frische Wind im Vatikan müsste sich auch in der Theologie niederschlagen

Annette Schavan



Erzbischöfin herzlich. »Das gab es noch nie«, meinte Schavan.

Mit diesen Gesten demonstriere Franziskus: der Papst thront nicht über all den anderen, sondern sucht ernsthaft den Dialog auf Augenhöhe. Gerade im Hinblick auf Lutheraner und Reformierte erkenne Franziskus, dass Luthers Anliegen berechtigt gewesen seien. Die Kirche sei damals in einer desolaten Verfassung gewesen. Doch Luthers Methode, die zur Kirchenspaltung führte, sei falsch gewesen.

Stunde der Theologen

In Flüh prophezeite die Botschafterin, dass Franziskus für die Institution Kirche ein anstrengender Papst werde. Er erwarte, dass »wir glauben und nicht ständig alles erklären«. Die Theologie drohe, in ihren Erklärungen festzufahren. »Der Papst jedoch möchte, dass wir erwachsen werden und die Verantwortung wahrnehmen, ohne ständig zu fragen, was die da oben wollen.« Annette Schavan bleibt jedoch skeptisch, ob sich die Christinnen und Christen

>> Der Papst möchte, dass wir Verantwortung übernehmen, ohne ständig zu fragen, was die da oben wollen

Annette Schavan

durch seine Amtszeit »nachhaltig bewegen« lassen.

Viele in Rom sagten, dieser Papst sei im Gegensatz zu seinem Vorgänger Benedikt XVI kein Theologe, so Schavan. Das sei eine eurozentrische und akademische Sicht. In Südamerika betreibe man eine andere Theologie, die sich stärker den Armen verpflichtet sieht. In Europa werde dies leider kaum wahrgenommen. Der frische Wind im Vatikan müsste sich auch in der Theologie niederschlagen, forderte die Botschafterin. »Es ist die grosse Stunde der Theologen und Theologinnen.«



In einer Dreizimmerwohnung im elften Stock

Wenn Jesus heute geboren würde...



Von Jacqueline Keune

Waria, Josef und das Christkind wegzuwerfen, waren diese Rollen bei uns daheim immer doppelt besetzt. Sie hatte die kleinen Hartplastikheiligen aus dem Hausrat von Frau Bichsel gerettet, die ins Altersheim musste. So standen bzw. lagen in unserer Krippe immer zwei Marias, zwei Josefs und zwei Christkinder. Das eine Trio bildete die Heilige, das andere – der dünnen goldenen Reifen über ihren Köpfen zum Trotz – eine Hirtenfamilie.

Und noch ein anderer stand an der Krippe, der nicht zur Originalbesetzung gehörte. Ein kleiner ehemaliger Kaminfeger mit russschwarzem Gesicht. Er war aus einer silvesternen Tischbombe der Siebziger katapultiert und von uns Kindern – von Zylinder und Leiter befreit – dem Spielzimmer einverleibt worden. Mein Vater, in seinem Herzen immer ein Ausländer geblieben, hatte den kleinen Mann mit der dunklen Haut vor vielen Jahren an einem Heiligabend aus unserem Spielzeug herausgesucht und zum Christkind hingestellt, wo er bis heute steht.

Auch wenn mir die heiligen Hirten und der Fremde an der Krippe nichts beibringen wollten, so haben sie es doch getan: Es gibt Unabwendbarkeiten und es gibt Handlungsspielräume. Die Dinge können sich ändern, und ich soll und will mir die Welt immer auch anders denken.

Was wäre, wenn ...

Was wäre, wenn Martin Luther mit der Kirche seiner Zeit ganz zufrieden gewesen wäre? Was wäre, wenn ich am 17. Juli vor vielen Jahren abends nicht im See gebadet hätte? Was wäre, wenn die Staatspräsidentin, deren Land

eben aus der Luft angegriffen wurde, vor ihr Volk ans Mikrofon stünde und sagte: Wir werden nicht zurückschlagen! Was wäre, wenn Pontius Pilatus Jesus von Nazaret freigesprochen hätte? Und was wäre, wenn er heute geboren würde? Welcher Frau würde sich der Himmel auf Zehnspitzen oder andere Weise nähern? Auf welchem Flecken Erde würde der Menschensohn das Licht, das Dunkel der Welt erblicken? Unter welchen Bedingungen müsste ihn seine Mutter gebären? Und wer wären die ersten Zeuginnen und Zeugen der Geburt?

Nicht irgendwo und irgendwie

Gott ist nicht irgendwo und irgendwie Mensch geworden, sondern an einem bestimmten Ort und unter bestimmten Umständen. Wenn ich mir überlege, wie es wäre, wenn Jesus heute geboren würde, dann kann ich das nicht unabhängig vom biblischen Befund tun, sondern nur mitten durch ihn hindurch. Eine junge, eine arme, eine mutige Frau, die nicht lesen und nicht schreiben, aber hören kann. Eine versprochene Frau, die von einem anderen schwanger ist. Ein Mann, der seine Liebe nicht der Demütigung preisgibt. Ein befohlener, beschwerlicher, tagelanger Weg zu Fuss. Eine Stadt, die wegweist, und eine Geburt am Wegrand – ein zugiger Bretterverschlag, eine Notschlafstelle, eine Baracke, durch die ein Stern fällt. Eine entkräftete, entwurzelte Familie auf der Ägypten-Route.

Viele Jahre später

Als auch Jahrhunderte später der Erhalt der Macht und der Schutz der Grenzen immer noch wichtiger war als der Schutz der Flüchtlinge; als die Arbeit nicht mehr zur Würde der Arbeitenden beitrug und die Menschen Humankapital geheissen wurden; als nur noch die Fakultäten, aber nicht mehr die Orte des Alltags Studienorte waren; als der Widerspruch zwischen Gott und Mammon versöhnlich, Mutter Erde verkaufbar, das Lügen regierungsfähig und der Reichtum weniger wichtig geworden war als das Wohl aller; als nicht länger der Geist, sondern die Angst die Welt in Atem hielt, »Widerstand« kein heiliges Wort mehr war und die Menschen schliesslich aushielten, was nicht mehr auszuhalten war, da hielt es Gott nicht länger in seinem Himmel aus.

Und es begab sich zu der Zeit, dass alle Welt – je ärmer sie war, umso genauer – ab- und eingeschätzt wurde. Es war im sechzehnten Jahr der Herrschaft von Baschar al-Assad und im dreiundzwanzigsten von Isayas Afewerki und Omar al-Baschir ...

In der Banlieue von Paris

Ich stelle mir vor, wie Jesus in einer Zeltstadt in die Welt hinausgepresst wird und sich – wie damals – in kaum etwas von allen den anderen Kindern unterscheidet, die unter unwürdigen Umständen geboren werden. – Ich stelle mir vor, wie er im Rumpf eines abgetakelten überfüllten Kahns, der von einem Nachtmeer hin und her geworfen wird, auf die Welt kommt. – Wie er in der Banlieue von

Wer?

Ist der Weg noch weit? Ist der Ort noch fern? Wie lange hält das Wasser noch die Frucht? Die Füsse wund, der Leib ist schwer – die Nacht webt am Stern.

Wer wird uns aufnehmen, wer?

Die Mauern stehen eng.
Die Häuser weisen weg.
Wie lange bleibt das Wunder noch bei mir?
Die Gassen voll,
die Augen leer –
ein Stall singt sein Lied.

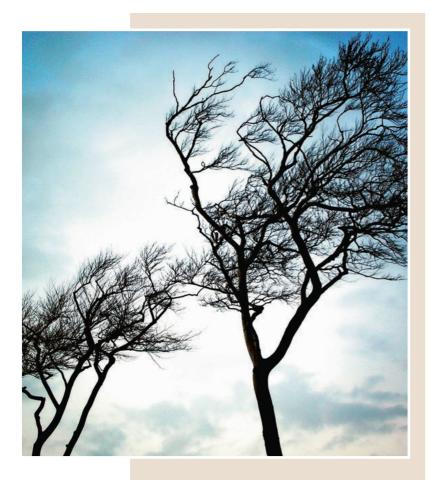
Wer wird uns beistehen, wer?

Das Brot bleibt ungeteilt.
Die Nacht schweigt in den Wind.
Wie lange reicht der Atem, reicht die Kraft?
Das Licht gefriert,
die Angst geht umher –
der Himmel wächst.

Wer wird ihn verstehen, wer?

Aus dem Weihnachtsoratorium Ȇber geborgtem Land«





Vielleicht

Ein Unterstand vielleicht im Bergland von Albanien und der Atem von Tareks Ziege

Ein nächtlicher Hinterhof vielleicht Berlin-Zoo und drei Müllcontainer die sich in den Wind stemmen

Vielleicht
ein Stück abgebrannten Regenwalds
irgendwo am Amazonas
ein Bretterverschlag in Manila
und eine Alte
die ihren Kopf von hinten hält
eine Feuerpause
in Aleppo
und ein Stern
der durch ein Kellerfenster fällt

Vielleicht fände der Himmel nochmals den Mut einzubrechen

vielleicht

Paris im elften Stock in einer kleinen Dreizimmerwohnung geboren wird, die sich sieben Menschen teilen. – Wie er als erstes in seinem Leben die Teeküche einer Kleiderfabrik in Bangladesch erblickt, weil es sich seine Mutter nicht leisten konnte, daheim zu bleiben. – Oder wie er auf dem gleichen Flecken Erde entbunden wird, auf dem er schon einmal entbunden wurde, und da wieder Menschen in derselben Gegend sind – Soldaten, Verliebte, Schichtarbeiterinnen, Taxifahrer, die vom Leben noch nicht ganz versiegelt worden sind.

Aber was immer ich mir auch vorstelle: Nie sehe ich die Gebärabteilung einer Klinik vor mir. Nie eine Pflegerin, die das Badewasser auf 37 Grad temperiert. Nie eine Tabelle, in der die täglichen 25 Gramm Gewichtszunahme eingetragen werden.

Allein die Armen

Ich stelle mir vor, wie Jesus wie all die anderen Kinder im Flüchtlingscamp, in der Satellitenstadt, in Dhaka oder im Westjordanland aufwächst und sich in kaum etwas von den anderen Kindern unterscheidet. Wie er die eigene Armut nicht sieht, weil alles arm und die Welt klein ist, und wie er sie allmählich gewahrt, als sich die Welt zu weiten beginnt. Wie die Armut Teil seiner selbst wird – gleich einem Arm oder Bein – und er sie auch noch in ihrer verschämt-verhülltesten Gestalt sofort erspürt. Wie er sie immer weniger als Schicksal und immer mehr als Unrecht liest und keinen Tempel, sondern allein die Armen, die Leidenden heilig nennt.

Ich sehe ihn vor mir, diesen Menschen, der keine Angst hat, am wenigsten um sich selbst, der nicht sein Geld teilt, sondern sein Leben, der sich in die fremden Träume und Albträume hineinziehen lässt, der mit seinen Worten Wege ins Unermessliche eröffnet und sich durch die Begegnung mit anderen verändern lässt.

Die Ehrennadel der Stadt

Vielleicht würden die Abgeschriebenen unserer Tage fühlen, was die Hirtinnen und Hirten auf dem Feld vor Betlehem gefühlt haben: dass da einer nicht bloss so tut, als ob er einer der ihren wäre, sondern mit Haut und Haar einer der ihren wird. Und jene, die in unseren Tagen mit Ansehen bekleidet sind, würde es wie die Mächtigen von damals vielleicht heiss durchströmen, dass da einer ihre Lügen bis auf den Grund durchschaut. Andere würden ihn vielleicht nachsichtig belächeln, da nicht ganz auf der Höhe der Zeit, oder ihn als hoffnungslos naiv abtun. Wieder andere würden ihm vielleicht die Ehrennadel der Stadt anstecken und danach weitermachen wie bisher. Und wenige würden mit ihm mitgehen, das unsagbare stille Glück seiner Gegenwart fühlen und die brennende Sehnsucht nach dem, was er zu leben wagte.

Das Wort zum Leib

Weihnachten – da beugt sich der Himmel zur Erde, da stülpt sich die Allmacht in Ohnmacht um, da löst sich das Gesetz in Liebe auf und wird das Wort zum Leib, zum Leib mit Blutgruppe und Wirbelsäule, mit Herzkammern und Lungenflügeln.

Weihnachten – da weitet sich die eine heilige Nacht in all die gewöhnlichen Nächte und Tage aus, da sprengt ein Himmel die Türen der Tabernakel und flüchtet sich mit den anderen Pennern in die windgeschützten Ecken der U-Bahn-Station der Millionenstadt.

Weihnachten – da schleicht sich der kleine Gott zwischen all den Plastik-Heiligen aus den Krippen davon und geht sich verstecken in richtige Menschen. In Menschen in fensterlosen Zivilschutzanlagen, in besetzten Häusern, in gekachelten Suppenküchen, in geschlossenen Abteilungen, an tropfenden Chemotherapien und unter durchweinten Bettdecken.

Ich sehe Gott, wie er an Heiligabend seine Einsamkeit in eine Zellentür hineinhämmert und schliesslich wimmernd in sich zusammensinkt. Wie er im Staub unter den Trümmern kauert und in Todesangst die Körper der beiden Kleinen an sich drückt. Wie er in unendlichen Kreisen einen Weg sucht, der Verzweiflung ein Ende zu bereiten. Wie er auf dem Stück Pappe in der Bahnhofshalle zittert, auf der Hochzeit in der 12-jährigen Braut schreit und sich am Stehtisch vor der Frittenbude an der neunten Stange Bier festklammert.

Weihnachten – da verwandelt sich die fromme Kulisse zum Beten in unfromme Wirklichkeit zum Schreien. Denn wir können einzig deshalb an der Krippe knien, weil eine Puppe in ihr liegt. Läge da ein atmendes Bündel auf dem Stroh – niemand würde vor ihm knien, sondern alle würden wir das Kindlein behutsam herausheben, es liebevoll und leise ansprechen, damit es sich nicht erschrickt, und es mit unserer Nähe wärmen.

Die Welt anders

Weihnachten, da geht es nicht um Lametta, sondern um Licht, nicht um Sonntag, sondern um Alltag, nicht um Kult, sondern um Beziehung, nicht um Gerührt-Sein, sondern um Bewegt-Werden.

O nein, in der Krippe liegt nicht bloss ein Kind. In der Krippe liegt vor allem ein Bruder, liegt das Recht und liegt die Liebe. Und es ist nicht unendliche Ferne, die das Geheimnis Gottes begründet, sondern unendliche Nähe.

Und auch wenn mir die heiligen Hirten und der Fremde an der Krippe nichts beibringen wollten, so haben sie es doch getan: Es gibt Unabwendbarkeiten und es gibt Handlungsspielräume. Die Dinge können sich ändern, und ich soll und will mir die Welt immer auch anders denken.

Auf blossen Sohlen



Wir heissen Judit und Lilith, wir sind Jakob und Levi, die Hirten auf den Feldern vor Betlehem. Wenn der Hunger uns zersetzt, zerkauen wir die Sterne über uns. Auf blossen Sohlen gehen wir über geborgtes Land. Unsere wunden Ohren hören das Wort. Ein Kind – unser Bruder, unser Hort?

Wir heissen Malik und Kianga, wir sind Mehmet und Khalil, die Gestrandeten an den Ufern der Wasser. Wenn die Kälte nach uns greift, wärmen uns die Bilder von daheim. Auf blossen Sohlen gehen wir über geborgtes Land. Unsere wunden Ohren hören das Wort. Ein Kind – unser Bruder, unser Hort?

Wir heissen Mara und Merle, wir sind Mathis und Mendel, die Obdachlosen auf den Strassen der Stadt. Wenn der Regen auf uns fällt, träumen wir uns in den Süden fort. Auf blossen Sohlen gehen wir über geborgtes Land. Unsere wunden Ohren hören das Wort. Ein Kind – unser Bruder, unser Hort?

Aus dem Weihnachtsoratorium Ȇber geborgtem Land« Text: Jacqueline Keune/Musik: Raitis Grigalis

Siehe auch aufbruch-Tipp Seite 61

»Ich habe die Freiheit gebraucht«

Eigenständig zu leben – das wünschen sich auch Menschen mit Behinderung. Ein einzigartiges Wohnprojekt des Vereins »Leben wie du und ich« hat in Zürich fünf Personen mit einem Handicap den Schritt aus dem Heim ermöglicht

Von Martina Läubli

ine Dusche morgens zur Erfrischung oder abends zur Entspannung – das ist für uns selbstverständlich. Wir drehen den Hahn auf und lassen die Tropfen herunterrieseln. Doch für Menschen mit einer körperlichen Behinderung ist die Angelegenheit komplizierter. Zuerst einmal braucht man ein rollstuhlgängiges Badezimmer. Und dann braucht man Hilfe in der Dusche. »Es ist für mich ein Luxus, dann zu duschen, wann ich will«, sagt Pascal Balbinot.

Seit Anfang dieses Jahres wohnt er in einer Wohngemeinschaft in Zürich. Die neue 5½-Zimmerwohnung im Kulturpark im früheren Industriequartier teilt er mit Gülhan Özsahin. Die dritte Mitbewohnerin haben die beiden gemeinsam ausgesucht, sie leidet nicht unter Einschränkungen. Für beide ist es das erste Mal, dass sie ausserhalb einer Institution

leben, in einer eigenen Wohnung, und ihren Alltag selbstständig gestalten. Sie führen den Haushalt, managen ihre Assistierenden und bilden sich weiter. Möglich macht dies der Verein Leben wie du und ich.

Der Verein schafft Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten für komplex behinderte Menschen und tut somit das, was eigentlich Aufgabe des Staates wäre. 2014 hat die Schweiz die UNO-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Diese hält fest, dass »Menschen mit Behinderung gleichberechtigt die Möglichkeit haben zu entscheiden, wo und mit wem sie leben«. Sie sind nicht verpflichtet, in besonderen Wohnformen – sprich Heimen – zu leben. Zu diesem Zweck sollen sie »Zugang zu Unterstützungsdiensten einschliesslich der persönlichen Assistenz« erhalten. Dahinter stehen zwei Prinzipien: Das Ziel gesell-

schaftlicher Integration und die Selbstbestimmung. Menschen mit Behinderung wissen selbst am besten, welche Unterstützung sie brauchen.

In der Theorie klingt dies überzeugend, doch in der Praxis wird Assistenz in vielen Kantonen nicht zufriedenstellend umgesetzt. Zwar können Menschen mit Behinderung bei der IV einen Assistenzbeitrag beantragen. Doch die individuelle bedarfsgerechte Abklärung des Beitrags funktioniere nicht, erläutert Jennifer Zuber, Projektleiterin von Leben wie du und ich. Ausserdem ist der Assistenzbeitrag – aus Spargründen – auf 8 Stunden am Tag beschränkt. Dies reicht bei komplexer Behinderung bei Weitem nicht. Zusätzlich haben Kanton und Stadt Zürich nun die Zusatzleistungen gekürzt.

»Mit persönlicher Assistenz erhöht sich die Lebensqualität. Aber nur, wenn Assis-









tenz nicht als Vorwand zum Sparen dient«, so Zuber. Der Verein geht davon aus, dass das Assistenzmodell nicht teurer ist als das Heimmodell – nur werden die Kosten der Heime nicht transparent gemacht. Wegen mangelnder Finanzierung trägt der Verein die Kosten für das Arbeitsatelier sowie die Unterstützung beim Management durch Spenden.

In den Wohnungen des Vereins *Leben* wie du und ich wohnen fünf Menschen mit Behinderung allein oder mit anderen Menschen zusammen. Vier erzählen dem aufbruch von ihren Erfahrungen.

Gülhan Özsahin

Gülhan Özsahin liebt Kaffee. Sie trinkt ihn mit einem Röhrchen, denn die 30-Jährige ist seit Geburt gelähmt. Für viele Handgriffe im Alltag braucht sie Unterstützung. Özsahins Assistententeam besteht aus fünf Personen und Aushilfen. Deren Koordination ist anspruchsvoll; dazu gehören die Erstellung von Dienstplänen, Mitarbeitergespräche oder die kurzfristige Suche nach Ersatz, wenn jemand ausfällt. Trotzdem ist Özsahin manchmal fünf, sechs Stunden allein, ohne etwas trinken oder auf die Toilette gehen zu können. Deshalb sucht sie nun freiwillige Assistierende, die sie für ein paar Stunden unterstützen. Einen Tag pro Woche verbringt die junge Frau bei ihrer Mutter. Nachdenklich sagt sie: »Meine Mutter wird älter. Ich frage mich, wie das in Zukunft funktioniert.«

»Ich habe die Freiheit gebraucht«, kommentiert Gülhan Özsahin ihre neue Lebenssituation. Sie möchte sich auch beruflich weiterentwickeln. Eine KV-Anlehre scheiterte, weil Telefonieren für sie schwierig ist. Die Lähmung erschwert die Artikulation. Nun absolviert sie einen Journalismuskurs, um ihrem Traum näher zu kommen: als Journalistin zu arbeiten. Im Arbeitsatelier erhält sie neu auch Unterstützung beim Tippen. »Die Hände sind viel langsamer als der Kopf.«

Johanna Maria Ott

Johanna Maria Ott hat als einzige Projektteilnehmerin langjährige Erfahrung mit persönlicher Assistenz. Ott braucht viel Unterstützung, auch bei der Kommunikation. Zum Zeitpunkt des Besuchs trainiert die junge Frau gerade mit dem Bewegungstherapeuten Leonard Shaka. Sie schwebt in der Luft, sanft gehalten von den Gurten einer Redcord Workstation. Das Training verbessert die Beweglichkeit und beugt Verspannungen, Verkrampfungen und damit verbundenen Schmerzen vor. Für Johanna Ott verlangt jede Bewegung ungeheure Kraft und Konzentration. Dies merkt sie auch bei der Tätigkeit, die ihr neben dem Tanzen die liebste ist: dem Schreiben. Die 33-Jährige verwandelt ihre Erfahrungen in Geschichten. Das bedeutet Schwerarbeit, auch im körperlichen Sinn. In ihrer Wohnung schreibt sie, indem sie mit einem auf einem Helm befestigten Stab Buchstaben berührt. Im Arbeitsatelier hat sie einen Arbeitsplatz mit Augensteuerung - sie fokussiert auf dem Bildschirm einen Buchstaben. So entstehen ihre Texte, langsam, Zeichen für Zeichen. Dank persönlicher Assistenz »kann ich tun, was ich will«, sagt Johanna Ott. Doch das Zusammenspiel mit den Assistenten ist auch eine Herausforderung. Auf beiden Seiten wachsen enge Beziehungen. »Nähe kann auch kompliziert werden.«

Daniela Vasapolli

Wenn die Morgensonne durchs Fenster fällt, freut sich Daniela Vasapolli über ihre Wohnung »wie am ersten Tag«. Sie würde nie mehr freiwillig ins Heim zurück, wo sie mit ihrem nicht behinderten Partner ein Zimmer teilte. »Im Rückblick frage ich mich, wie wir das so lange aushalten konnten.« Ihr Partner, der einen bedeutenden Teil der Hausarbeit und Pflege übernimmt. kann sich nun auch mal zurückziehen. Und besonders wichtig: »Endlich kann ich Leute einladen.« Auch den Kontakt mit der Nachbarschaft schätzt die kommunikative Frau. Sie hat kürzlich einen Halloween-Anlass mitorganisiert und einen Flyer für den Flohmarkt gestaltet.

»Ohne meinen Partner würde es nicht gehen«, stellt die 39-Jährige, die unter einer seltenen Muskelschwäche leidet, klar. Mit den Assistenzstunden müsse sie dauernd jonglieren, Prioritäten setzen: Soll sie sich ins Schwimmbad begleiten lassen, um gelenkschonende Übungen zu machen, und dafür länger allein sein? »Aber das Wichtigste habe ich: Ein Dach über dem Kopf und gute Menschen um mich herum. Alles andere kann man schon irgendwie lösen.« Neuerdings hat Vasapolli auch eine Katze. »Nun ist der Haushalt komplett.«

Pascal Balbinot

»Endlich habe ich eine Privatsphäre«, sagt Pascal Balbinot. Niemand betritt mehr un-

»Leben wie du und ich«

Der Verein »Leben wie du und ich« unterstützt Menschen mit komplexer Behinderung bei einem eigenständigen Leben mit Persönlicher Assistenz. Zentral ist die Vermietung von vier Wohnungen im Zürcher Kulturpark - denn es ist fast unmöglich, zahlbare rollstuhlgängige Wohnungen zu finden. Weiter werden die fünf Projektteilnehmenden auch beim Management der Assistierenden und bei organisatorischen Fragen wie Finanzen und Gesuchen an die IV unterstützt. Das Leben mit Assistenz bedeutet einen Organisationsaufwand, der mit einem KMU vergleichbar ist. Im Atelier des Vereins erhalten die Beteiligten einen Arbeitsplatz und Unterstützung auch bei der Weiterbildung. Langfristiges Ziel ist die Integration in den Arbeitsmarkt. Der ganzheitlich-inklusive Ansatz macht »Leben wie du und ich« zu einem in der Schweiz einzigartigen Projekt.

angemeldet sein Zimmer. Das Zusammenwohnen in einer WG verlangt natürlich auch Absprachen, doch das funktioniere gut. Mit Gülhan Özsahin kocht er manchmal gemeinsam. »Ich habe Leute um mich herum, mit denen ich mich wohlfühle.« Dazu gehören auch seine vier Assistenten, die ihm im Haushalt und Alltag zur Hand gehen. Die wichtigste Anforderung an sie: »Sie müssen mitdenken. Den Rest kann man lernen.«

Pascal Balbinot wurde mit Skoliose geboren. Seit einer missglückten Wirbelsäulenoperation im Alter von 16 Jahren ist er von der Hüfte bis zu den Füssen gelähmt. Zehn Jahre lang lebte der Zürcher in Basel in einer Institution, wo er auch im EDV-Bereich arbeitete. Es gab kaum Bewohner in seinem Alter, einige waren auch psychisch beeinträchtigt. Als in Zürich sein Neffe/seine Nichte geboren wurde, wuchs der Wunsch, wieder in die Nähe seiner Familie zu ziehen. Schwierig war für den 35-Jährigen nicht der Auszug in eine eigene Wohnung, sondern ein fünfmonatiger Spitalaufenthalt. Während dieser Zeit hätte ihm die IV um ein Haar den Assistenzbeitrag gekürzt - und er wäre ohne Unterstützung geblieben.

Mehr Informationen über das Projekt: www.lebenwieduundich.ch

Klare Sprache

Eine Willkommenskultur braucht Regeln. Für Geflüchtete, für Eidgenossen

Von Wolf Südbeck-Baur



Wolf Südbeck-Baur ist Redaktionsleiter des aufbruch

»Es braucht eine klare Sprache.« Was der deutsch-syrische Schriftsteller Rafik Schami für ein friedliches Miteinander verschiedener Religionen und Kulturen betont, möchte ich bekräftigen. Was müssen wir also von Flüchtlingen

erwarten dürfen? Wie Rafik Schami in seinen Ratschlägen für Flüchtlinge betont, sollten auch Helferinnen und Helfer der Flüchtlinge mit ihnen darüber diskutieren, was sie in diese Misere geführt hat: Die Sippe? Das Erdöl? Die Diktatur? Die Vermischung von Religion und Politik? Flüchtlinge sollten sich klar machen, dass sie von einem christlich-humanistisch geprägten Land aufgenommen worden sind, von einem Land, dessen Sprache sie lernen müssen, wenn sie am gesellschaftlichen Prozess teilnehmen wollen. Weiter macht Rafik Schami klar, dass Dankbarkeit nicht darin besteht, »unterwürfig und schleimig« gegenüber seinen deutschen oder schweizerischen Gastgebern zu sein, »um insgeheim rassistisch über sie zu denken, sondern Dankbarkeit besteht in erster Linie im Respekt den Helferinnen und Helfern gegenüber«. Diese Frauen und Männer »sind ein Garant für die Flüchtlinge gegen die Rassisten und Populisten«. Zudem müssten Flüchtlinge wissen, dass hier die Verfassung gilt. »Alle anderen Gesetze der Sippe, der Ehre, der Scharia gelten hier nicht.« Das erscheint uns selbstverständlich, für Flüchtlinge ist es das offenbar nicht. Und da sie nicht zu gelähmten Zuschauern werden sollen, sondern aktiv am Leben teilnehmen, sollen Flüchtlinge »mit allen demokratischen Kräften dafür kämpfen, dass die Zustände und Ursachen verschwinden, die zu ihrer Vertreibung führten«. Mit anderen Worten: Flüchtlingsarbeit heisst dicke Bretter bohren von beiden Seiten.

Barbara Kückelmann arbeitet seit November neu als Pastoralverantwortliche im Bischofsvikariat Pastoral und Bildung im

Ordinariat des Bistums Basel. Mit der früheren Dekanatsbeauftragten des Dekanats Region Bern berief Bischof Felix Gmür eine Pastoralverantwortliche, die sich selbst als feministische Theologin bezeichnet. Das werde sie »nicht



vor der Türe« lassen, wie Kückelmann dem Berner Pfarrblatt sagte. Die Diskriminierung, dass sie als Frau keine Weihe empfangen könne, kommentierte Kückelmann so: »Wenn ich mich dafür entscheide, innerhalb des Systems katholische Kirche zu arbeiten, dann kann ich nur gesund leben, indem ich diese Rahmenbedingung akzeptiere. Nicht, dass ich das grundsätzlich gut finden würde, im Gegenteil, es ist diskriminierend und bleibt eine Hürde, die es vielen Frauen verunmöglicht, sich innerhalb dieser Kirche zu engagieren. Aber«, so hält die neue Pastoralverantwortliche fest, »ich kann mich nicht jeden Tag aufreiben, dass es so ist«.

Hartmut Haas, bis 2012 eine der treibenden Kräfte beim Aufbau des Haus der Religionen, wurde vor wenigen Tagen von der theologischen Fakultät der Universität Bern für seine Verdienste zum Ehrendoktor honoris causa promoviert. Der Pfarrer der Herrenhuter Brüdergemeinde sieht damit »all die Anstrengungen und das gesamte Netzwerk« gewürdigt, dass für die Realisierung des ersten Haus der Religionen und des Dialogs der Kulturen über so lange Jahre langen Atem hatte. Weiter sagte Haas auf aufbruch-Anfrage, dass mit dieser Auszeichnung »der interreligiöse Dialog definitiv in der theologischen Fakultät der Uni Bern angekommen ist«.

Markus Heil, Mitbegründer der Pfarrei-Initiative, sagte auf Anfrage, dass sich "das internationale Netzwerk von Priestergruppen und katholischen Reformbewegungen weiter verdichtet und sich auf neue Länder ausweitet". An einer Tagung kürzlich in Chicago sei zudem deutlich geworden, dass das Netzwerk zu einem Ort heranwachse, "an dem Verletzungen mit der Kirche zur Sprache kommen und die Motivation für den langen Atem genährt wird". In Sachen gemeinsame Liturgie von Priestern und Nicht-Priestern entwickele sich das Netzwerk zu einem Lernfeld für Partizipation und "Inclusiveness" aller. Mehr Infos dazu unter www.pfarrei-initiative.ch

Hugo Fasel, Direktor der Caritas Schweiz, hat unter dem Titel «Armut bekämpfen in der reichen Schweiz» einen Appell an Bundesrat Alain Berset lanciert, den Sozialabbau zu stoppen. »Es darf nicht sein, dass die Staatsfinanzen auf dem Buckel der Armutsbetroffenen saniert werden. Nach den Steuersenkungen der letzten Jahre werde das Loch bei den Staatsfinanzen mit Kürzungen bei den Sozialhilfen gestopft«, so Fasel. Kernbotschaft des Appells: Bund und Kantone sollen ernst machen mit einer nachhaltigen Armutspolitik. Caritas ist überzeugt, dass es langfristig weit billiger ist, Armut zu vermeiden als Armut zu bekämpfen oder zu lindern. Caritas Schweiz fordert darum mehr Geld für Bildung und mehr zu tun für Familien in Armut, indem Kinderzulagen und Ergänzungsleistungen erhöht werden. Der Appell kann auf www. caritas.ch unterschrieben werden.

Doris Fiala, Zürcher FDP-Nationalrätin, fragte den Bundesrat in einer Interpellation nach der Transparenz bei Finanzflüssen religiöser Stiftungen. Die Attentate von Paris, Entwicklungen rund um den »Islamischen Staat« und Geldwäschereiskandale im Vatikan zeigten, »dass auch religiöse Gemeinschaften von Finanzkriminalität und Terrorismusfinanzierung betroffen sein können«, so die Interpellation. Nachdem die bundesrätliche Antwort für Fiala unbefriedigend ausfiel, plant sie einen neuen Vorstoss, denn religiöse Stiftungen sollen ihren Zweck genauer definieren und - wenn nötig - sanktioniert werden können. Dagegen lobbyiert der Churer Generalvikar Martin Grichting.

Mustafa Mehmeti, Imam und Leiter des Muslimischen Vereins Bern, sprach islamistischen Terroristen, die mit Bomben-

anschlägen und Attentaten Menschen töten, das Recht ab, sich als gläubige Muslime zu bezeichnen. »Wenn jemand Gottes Geschöpfen schadet, so kommt er in Konfrontation direkt mit Gott, weil der Prophet in einer Überliefe-



Mustafa Mehmeti

rung gesagt hat: »Wer meine Geschöpfe liebt und respektiert, der liebt und respektiert mich. Wenn jemand meine Geschöpfe hasst, so hasst er auch mich««, erklärte Mehmeti gegenüber der Nachrichtenagentur kath.ch.

Petition für Neuanfang in Chur

Wenn kirchliche Reformorganisationen in der Not ausgerechnet von Rom Hilfe erwarten, mag das dialektisch erscheinen. Doch gelegentlich muss man den Ball dorthin zurückspielen, wo das Unbehagen seinen Ursprung hat. Die Allianz »Es reicht« hat schon vor zwei Jahren für einen Neuanfang im Bistum Chur demonstriert und nun am 11. November eine Petition lanciert. Aus zwei Gründen. Erstens: Die Wahl des neuen Bischofs soll unter optimalen Bedingungen stattfinden. Um Spaltungen im Kirchenvolk zu überbrücken und Streit, Gram und Verzweiflung zwischen Seelsorgenden und Bischof zu überwinden, soll Rom für ein paar Jahre einen breit abgestützten Administrator einsetzen, der Brücken baut, Gräben zuschüttet und neues Vertrauen schafft. Dann soll ein Bischof gewählt werden.

Zweitens: Jede Bischofswahl hat Auswirkungen auf die ganze Kirche der Schweiz und auf das religiöse Klima in unserem Land. Nicht nur das Bistum Chur benötigt Heilung. Eine vertrauensvolle Kooperation braucht auch die Bischofs-

konferenz und die vielen sprachregionalen und gesamtschweizerischen kirchlichen Institutionen. Erst das schafft in der Öffentlichkeit Vertrauen. Medien halten sich an keine Bistumsgrenzen. Läuft in »Chur« was schief, greift man sich auch in Basel und Bern den Kopf. »Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit« (1.Kor 12,26). Wir erwarten darum, dass die Bischöfe im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Petition unterstützen und freuen uns, dass zwei Generalvikare und ein emeritierter Bischof ebenso denken. Zwölf wichtige Reformorganisationen lancieren die Petition und namhafte Persönlichkeiten aus Politik und Kirche unterstützen sie. Das Verfahren der Bischofswahl ist nicht tangiert. Und die alte Tradition, wonach »wer allen vorstehen soll, auch von allen gewählt werden muss« (Leo der Grosse), ist den Traditionalisten ja ohnehin ein Dorn im Auge. Sie können auf einem Unterschriftenbogen unterschreiben oder online:

https://allianzesreicht.wordpress.com

Erwin Koller, Präsident der Herert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche

Gastkolumne



Eine andere Form der Nächstenliebe

Das kennt jeder: Ob aus eigenem Antrieb oder durch äussere Appelle begünstigt, Dezember ist der Monat schlechthin, um sich Gedanken über den Zustand der Welt zu machen und sich die Frage nach der eigenen Verantwortung zu stellen. Oftmals mündet das in eine gewissensberuhigende Spende an die Lieblingsorganisation.

Was viele auch umweltbewusste oder ethisch veranlagte Menschen nicht wissen, ist der weitaus bedeutenderer Einfluss der eigenen Geldanlagen auf die Umwelt und auf die Existenzgrundlage vieler ärmeren Länder. Sie besitzen keine Aktien oder sonstige Anlagen? Doch! Denn der grösste Teil Ihres Geldes liegt bei Ihrer Pensionskasse, und die investiert dieses Geld unter anderem in Kohle, Gas oder Erdöl. Diese Praxis hat verheerende Auswirkungen: Sie treibt den Klimawandel weiter an, geht auf die Kosten der Ärmsten und stellt obendrein ein Risiko für die eigene Rente dar. Spätestens seit dem Inkrafttreten des Pariser Klimavertrags ist klar: Die fossilen Energieunternehmen werden deutlich an Wert verlieren, weil die Rohstoffe nicht mehr im selben Masse gefördert werden dürfen. Geldanlagen bei diesen Unternehmen werden zum Verlustgeschäft.

Die Kampagne »Renten ohne Risiko« der *Klima-Allianz* will diesem Missstand entgegenwirken und ermöglicht allen Versicherten, ihre Pensionskasse direkt zu kontaktieren und sie zum Abzug ihrer Investitionen in fossile Unternehmen aufzufordern: www. klimaallianz.ch. Eine andere Form der Nächsten- und zudem der Eigenliebe!

Patricia Letemplé, Kommunikationsverantwortliche der Kampagne »Renten ohne Risiko« der Klima-Allianz. Sie umfasst 67 Organisationen u.a. aus Umwelt, Sozialpolitik und Kirchen

Frauenparlament: Stand up!

Für den interreligiösen Austausch zwischen Frauen braucht es mehr Information, Lobbying sowie eine Dachorganisation. Zu diesem Schluss kam das *Interreligiöse Frauenparlament* kürzlich im Haus der Religionen.

US-Botschafterin Suzan G. LeVine betonte die grosse Bedeutung der Vielfältigkeit in allen Lebensbereichen. Dazu gehöre der Einbezug von Frauen. Sie berichtete von ihren Erfahrungen als Co-Gründerin der Kavanah-Cooperative, einer inklusiven jüdischen Gemeinschaft in Seattle, in der Menschen jeglicher Couleur ihr jüdisches Leben gemeinsam gestalten. Wichtig sei, füreinander einzustehen. So lautete auch das Motto der Tagung: »Stand up!«. Deniz Yüksel, Islamwissenschaftlerin bei der Zürcher Fachstelle für Integrationsfragen, unterstrich das Bedürfnis für Räume, in denen sich Frauen verschiedener religiöser Traditionen begegnen könnten. Zur Teilhabe an der Gesellschaft gehöre unbedingt auch die Sprache als Schlüsselkompetenz: Dazu seien Frauen zu ermutigen. Sie betonte die Wichtigkeit interreligiöser Netzwerke und Kooperationen für die Weitergabe von Know How. Als Beispiel nannte sie den Austausch von christlichen mit muslimi-



schen Seelsorgenden im Kanton Zürich. Regelstrukturen wie die Schule seien in die Pflicht zu nehmen und ihre Schlüsselpersonen zu sensibilisieren. Als wichtigen Punkt erachtet sie, dass der Organisationsgrad von Frauen unbedingt erhöht werden müsse, damit sie sichtbar würden.

Als dritte Referentin berichtete die junge Juristin und interkulturelle, interreligiöse Mediatorin Laavanja Sinnadurai von ihrem Spagat zwischen der tamilisch-hinduistischen und der schweizerischen Kultur. Die Frauen – gerade aus unteren Kasten – hätten bereits viel erreicht: Sie erwähnte die ersten zwei Hindu-Priesterinnen, die im Tempel im Haus der Religionen tätig sind. Sie rief die Frauen auf, Sorge zu sich zu tragen bei ihren anspruchsvollen Engagements, auch wenn vieles noch Zeit brauche wie etwa eine Dachorganisation, die religiösen Frauen auf dem politischen Parkett mehr Einfluss bieten könne. **Esther Gisler Fischer**

Aktiv bis ins hohe Alter

Menschen des dritten Lebensalters sind heute zufriedener, als allgemein wahrgenommen wird. Die Lebensqualität hat bis ins hohe Alter zugenommen. Dies beobachtet der erfahrene Altersforscher François Höpflinger

Von Stephanie Weiss

aufbruch: Herr Höpflinger, Sie sind recht aktiv für einen Rentner. Ist das typisch für Menschen des dritten Lebensalters?

François Höpflinger: Ja, ich bin hyperaktiv (lacht). Es lässt sich empirisch nachweisen, dass heute die jungen Älteren, also die bis 75-Jährigen, sehr aktiv sind. Sie sind auch länger gesund und selbständig, zudem haben sie oft finanziell gute Mittel und mehr Wohnraum, als sie benötigen. Das sind Generationen, die eine weniger strenge Arbeit hatten, über ein höheres Bildungsniveau verfügen und deshalb gesünder sind. Dank der wirtschaftlichen Absicherung können sie sich die Gesunderhaltung auch leisten.

So ist bei uns also Altersarmut kein Thema? Höpflinger: In der Schweiz kann man davon noch nicht reden. 15 Prozent der Rentner hätten Anspruch auf Ergänzungsleistung und 12 Prozent erhalten tatsächlich auch Leistungen. Diese Zahlen sind aber rückläufig. Den Babyboomern geht es vielfach wirtschaftlich gut, die haben mehrheitlich ein Auto und Wohneigentum. Über 70 Prozent fühlen sich auch gesund. Bis zu 15 Prozent der jungen Alten lernen eine neue Sprache, viele sind sportlich aktiv. Auch sind immer mehr Rentner politisch aktiv. Mit der sogenannten »Grossmutterrevolution« wollen sie noch aktiv etwas bewirken. Das ist eine Generation, die sich immer gewehrt hat und selbstbewusst aufgetreten ist und weiss, wie man sich organisiert. Zudem hat sie Möglichkeiten übers Internet, die es früher nicht gab. Wer sich gerontologisch ideal verhält mit der Ernährung, Sport treibt etc., bleibt auch länger gesund.

Das klingt alles sehr positiv. Die Medien vermitteln hingegen ein eher negatives Bild vom Altwerden und von der Überalterung.

Höpflinger: Das sind abgehobene Kostendiskurse, die von den Medien dramatisch vermittelt werden, mit der Realität jedoch nicht übereinstimmen. Drei Viertel der Entwicklungen sind positiv: Die Einsam-



François Höpflinger weiss, dass meist nicht der eigene Tod, sondern der eines nahen Verwandten das Bedürfnis nach Spiritualität auslöst

keit hat abgenommen und die psychische Verfassung ist besser, hinzu kommt die Zunahme der gesunden Lebensjahre. Wir haben auch Hinweise, dass die Hundertjährigen mehrheitlich besser dran sind als noch vor zehn Jahren. Das Risiko, an Demenz zu erkranken, sinkt ebnfalls. Das sind überraschend positive Entwicklungen. Demographische Ängste hat man schon in den Dreissigerjahren geäussert, weil man dachte, dass man sich die AHV gar nicht leisten könne aufgrund der demographischen Entwicklung. Natürlich gibt es immer eine Minderheit, der es schlechter geht. Wir wissen auch, dass die 20- bis 40-Jährigen den grössten Stress haben, da dies die arbeitsintensivste Zeit ist, in der neben der Berufs- auch viel Familienarbeit anfällt. Anschliessend geht es den meisten subjektiv besser. Natürlich nimmt die Gesundheit etwas ab und das Risiko von Hilfsbedürftigkeit steigt. Die Zufriedenheit ist dann

davon abhängig, ob man damit zurechtkommt, dass die Welt kleiner wird. Die Lebenszufriedenheit hängt stark mit der Biografie zusammen. Wenn man es aus subjektiver Sicht gut gehabt hat, ist man zufriedener. Da spielen auch Persönlichkeitsmerkmale eine Rolle, wie etwa die Offenheit gegenüber Neuem, die Resilienz und ob man Sozialkontakte pflegt. Glück hängt zudem auch mit der Reduktion von Ansprüchen zusammen. Das ist altersunabhängig. Glückliche Menschen sind auch psychisch gesund und ernähren sich besser.

Irgendwann kommt aber jeder Betagte an seine gesundheitlichen Grenzen. Wann beginnt das?

Höpflinger: Beim Alter sprechen wir vom gesunden Rentenalter, dann folgt das fragile Lebensalter. Im Alter erhöht sich auch das Risiko, pflegebedürftig zu werden. Das kann aber schon mit 55 sein, wenn eine Be-

aufbruch Nr. 223 2016 hinderung oder gesundheitliche Probleme vorliegen. Bei anderen kommt das erst mit 80 oder 90 Jahren. Die Gesunderhaltung lässt sich beeinflussen. Mit 70 kann man noch neue Hirnzellen bilden und mit 90 die Muskelkraft um 150 Prozent steigern. Das hat ein Basler Sportwissenschaftler festgestellt. Die Akzeptanz der biologischen Grenzen ist sehr individuell. Eine 94-jährige Bekannte meiner Frau meinte, dass sie nur ins Pflegeheim gehe, wenn es dort WLAN-Anschluss gäbe. Das ist aber eine Ausnahme, weil sie geistig noch so gut dran ist. 65 Prozent der Leute im Pflegeheim sind demenzkrank. Wenn sich die biologischen Grenzen zeigen und das Fremdbestimmte zunimmt, ist das für viele sehr schwer zu ertragen. Das sehen wir in der Beratung.

Welche Rolle spielt die Spiritualität beim Altwerden und dem Näherkommen des Todes? Höpflinger: Für die meisten ist das Sterben schon ein Thema, aber nicht omnipräsent. Das ist altersunabhängig. Es ist genauso schwierig, mit 20- wie mit 90-Jährigen über den Tod zu sprechen. Natürlich weiss der alte Mensch, dass die Zeitperspektive abnimmt, trotzdem erwarten die meisten den Tod nicht gerade morgen. Mit zunehmendem Alter nimmt die Religiosität nicht zu. Vielmehr dominiert die Kohorten-Zugehörigkeit. Wer aus religiösen Milieus stammt, bleibt religiös bis ins hohe Alter. Viele Menschen gehen im hohen Alter in der Biographie zurück. Da werden Kindheitserinnerungen plötzlich wichtiger. Das haben wir gemerkt bei der Sterbebegleitung von katholischen Frauen. Die hatten im hohen Alter plötzlich ein anderes Verhältnis zum Katholizismus. Sie wurden traditioneller, weil die Rituale aus der Kindheit wieder stärker präsent wur-

Also löst auch schwere Krankheit nicht das Bedürfnis nach Spiritualität aus?

Höpflinger: Meist löst nicht der eigene Tod, sondern der eines nahen Verwandten dieses Bedürfnis aus. Der moderne Mensch erlebt das Altwerden oft zweimal. Das erste Mal über das Altwerden der eigenen Eltern. Da überlegt man sich: Will ich so alt werden und wie? Das löst Diskussionen über den eigenen Tod aus. Das Interesse an Sterbehilfeorganisationen ist bei den 50- bis 59-Jährigen am höchsten. Das ist ein Versicherungsbedürfnis der nachkommenden Generation als zusätzliche Option. Wenn in sehr hohem Alter

>> Glück hängt mit der Reduktion von Ansprüchen zusammen. Das ist altersunabhängig.

François Höpflinger

der Wunsch zum Sterben da ist, fehlt meist die Entscheidungskraft. Teilweise kommen auch religiöse Verbote dazu, die wieder hochkommen.

Wie ist Ihre eigene religiöse Haltung?

Höpflinger: Meine Frau stammt aus einer Theologenfamilie, daher haben wir immer wieder religiöse Gespräche. Aber man kann nicht sagen, dass wir besonders stark religiös orientiert sind. Meine Tochter hat Theologie studiert. Aber auch sie ist eher säkular orientiert. Wir diskutieren in der Familie schon übers Sterben. Ein Enkel wollte sich einmal von einer Mauer fallen lassen, um zu schauen was passiert, wenn er stirbt. Er sagte: »Dann sterbe ich und ihr könnt einen Neuen kaufen.«

Nebst Ihrem beruflichen Engagement hüten Sie ja Ihre Enkel oft, ist das auch weit verbreitet?

Höpflinger: Am Anfang waren die Grosskinder oft bei uns und haben auch bei uns übernachtet. Jetzt sind sie im Schulalter und müssen nicht mehr so intensiv gehütet werden. Die Forschung zeigt, dass in Nordeuropa mehr Grosseltern ihre Enkel betreuen, dass sie aber weniger engagiert sind. In Italien ist das umgekehrt: Hier hüten weniger Grosseltern. Wenn sie es tun, dann intensiver, also vollamtlich. Die Schweiz und Deutschland liegen diesbezüglich in der Mitte.

Was sich aber stark verändert hat, ist die Beziehung zu den eigenen Kindern und somit auch zu den Enkeln. Die Bindung ist gegenüber früher enger geworden, weshalb auch das Engagement auf der Beziehungsebene stärker ist.

Wie lässt sich das erklären?

Höpflinger: Autoritäre Erziehungsmodelle sind zurückgegangen und die älteren Leute sind wie gesagt länger gesund. Das führt auch dazu, dass der Draht zu den Enkeln besser ist, weil die Eltern dies ja

beeinflussen. Gleichzeitig merken ältere Menschen, dass sie sich dadurch soziokulturell verbessern können, dass sie à jour bleiben. Allgemein erfahren Familienwerte in den letzten fünf bis sechs Jahren eine höhere Akzeptanz. Des Weiteren verwischen sich die Generationenunterschiede zunehmend, das sieht man auch bei Abstimmungen. Wertehaltungen zu grundlegenden Elementen der Schweiz sind über alle Generationen gleich. Wir haben in der Schweiz keine Brüche gehabt. Das ist in Ostdeutschland anders. So schätzen sich von den jungen Alten gleich viele als innovativ ein wie ganz Junge. Ältere Menschen haben gelernt, Veränderungen anzunehmen – auch technisch-methodische. Das Konzept des lebenslangen Lernens setzt sich immer mehr durch.

Der emeritierte Soziologieprofessor Prof. Dr. François Höpflinger führt mit seinen 68 Jahren keineswegs ein geruhsames Leben. Er betreibt Forschung für das Zentrum für Gerontologie an der Uni Zürich, gibt Vorlesungen an Fachhochschulen und arbeitet bei mehreren Projekten mit. Weitere Infos und Studien zum Thema Alter: www.hoepflinger.com



>>> Wenn es den aufbruch noch nicht gäbe, müsste man ihn dringend erfinden. Ich lese ihn, um meinen christlichen Horizont zu erweitern, um mehr zu erfahren, als in einer Mainstreamzeitung über Religion steht, und um mich kritisch-selbstkritisch mit meinen Wünschen an die katholische Kirche auseinanderzusetzen.

Weihnachtsgans oder Salatbuffet?

Zu einem festlichen Essen gehört für viele ein gutes Stück Fleisch. So steht auf mancher Festtafel eine Weihnachtsgans. Ist es unethisch, am Fest der Nächstenliebe Fleisch zu verzehren?



Erich Schlumpf ist Leiter der Kommunikationsstelle von Proviande, der Branchenorganisation der Schweizer Fleischwirtschaft

Sowohl Salat als auch Fleisch

Um es gleich vorweg zu nehmen: Selbstverständlich darf man das! Was aber nicht heisst, dass man keinen Salat essen soll. Wichtig ist eine ausgewogene, genussvolle Ernährung. Also Gans und Salat.

Seit jeher geniesst Fleisch beim Essen einen hohen Stellenwert. Das Alte Testament ist zwar eine Fundgrube für verbotene Fleischsorten, aber Fleisch war in biblischer Zeit ein besonders geschätztes Nahrungsmittel und galt im christlichen Euro-

pa gar als Höhepunkt aller Gaumenfreuden.

Auch heute gibt es viele gute Gründe für den Genuss von Schweizer Fleisch. Zum Beispiel:

- Eine strenge Tierschutzgesetzgebung und freiwillige Massnahmen der Produzenten sorgen für einen respektvollen Umgang mit dem Tier. Die Schweiz verfügt über eines der strengsten Tierschutz- und Tiertransportgesetze weltweit.
- Im Alpen- und Grasland Schweiz werden auf für die menschliche Ernährung nicht nutzbaren Flächen hochwertige Lebensmittel produziert. So naturnah und nachhaltig wie möglich. Zudem pflegen die bäuerlichen Familienbetriebe unsere Landschaft.
- Das Futter für unsere Nutztiere stammt zu 85 Prozent aus der Schweiz – insbesondere von den Weiden – und unser Land ist reich an Wasser. Die Tiere werden ausschliesslich gentechfrei und ohne Hormone und Antibiotika als Leistungsförderer gefüttert.

Gegen den Genuss von feinen Fleischspezialitäten ist auch über Weihnachten nichts einzuwenden. Übrigens: Auch der Ochse und der Esel standen im Stall zu Bethlehem wohl kaum nur zu Dekorationszwecken − genau so wenig wie die Schafe bei den Hirten auf dem Feld. ◆

Ein Mitgeschöpf töten? Nein!

Mit der Moral ist es so eine Sache. Die einen können nicht zu viel davon haben, hausieren regelrecht mit ihr. Die anderen reagieren allergisch auf die kleinste Dosis, verbieten sich jede Einmischung, nicht ohne zu insistieren, dass auch sie »ihre Ethik« hätten. Das Fleischessen ist der prädestinierte Zankapfel. »Du darfst nicht!« – »Selbstverständlich darf ich!«.

Im Gerede geht leicht unter, worum es geht: Nicht um Moral, nicht um einen Kampf der Argumente, sondern um das Tier, das uns anblickt und vor die Frage stellt: »Warum tötest du mich, um mich zu essen?« Hierin liegt der ethische Anspruch. Doch diese Frage stellt das saftige Schnitzel nicht, das von der Plakatwand grüsst.

Eine Kollegin erzählte mir neulich, wie sie an einem Hof mit kleinen Ziegen vorbeigekommen sei. Sie habe ein Junges auf den Arm genommen und gestreichelt: »Das chasch nid ässe!«, habe sie gedacht. »Natürlich kann man!«, sagt nicht nur der Fleischlobbyist. Aber das gemeinte Nicht-Können ist anderer Art.

George Orwell kämpfte als junger Mann im Spanischen Bürgerkrieg. Eines Tages sei ihm ein Mann begegnet, der seine Hose halten musste, damit sie ihm nicht herunterrutschte. »Ich war hierhergekommen, um auf › Faschisten‹ zu schiessen, doch jemand, der seine Hose hochhält, ist kein › Faschist‹, sondern er ist offensichtlich ein Mitgeschöpf, das einem selbst ähnelt und auf das man nicht schiessen mag. «

Ein »Nutztier« essen ist einfach – viel einfacher noch, als auf Faschisten zu schiessen. Aber ein Mitgeschöpf? *Dieses* Geisslein da, *diese* Gans, *dieses* Kalb?



Christoph Ammann ist evangelischer Theologe und stellvertretender Leiter des Instituts für Sozialethik der Uni Zürich. Als Präsident der Aktion Kirche und Tiere Schweiz AKUT ist er Nachfolger des Kapuziners Anton Rotzetter



Der »Ausländeranwalt«

Marc Spescha vertritt Migranten, die Probleme mit der Aufenthaltsbewilligung haben. Er sagt: »Auf den Ämtern herrscht ein Geist der Abwehr vor.«

Von Christian Urech

🕇 pescha gehörte zu den ersten in der Schweiz, die sich vertieft mit dem Ausländerrecht beschäftigten. Sein »Handbuch zum Migrationsrecht«, 2015 in dritter Auflage erschienen, ist ein Standardwerk auf diesem Rechtsgebiet. Spescha ist jedoch nicht »nur« Rechtswissenschaftler, sondern auch ein Mann der Praxis, der seine Klienten in Rechtsstreiten vor allem gegenüber den Migrationsbehörden: Diese Doppelrolle empfindet er aber nicht als Hindernis, sondern als Bereicherung, denn selbstverständlich helfe ihm die langjährige Praxis als Anwalt, den Willen des Gesetzgebers nach den Regeln der Kunst zu ermitteln und mit den grundund menschenrechtlichen Vorgaben in Einklang zu bringen.

Und dies ist Spescha ein Herzensanliegen: Seit seiner Jugend vertritt er die Interessen der sozial Schwächeren, wozu ihn »die Gnade des privilegierten Geburtsortes« verpflichte. »Schon im Gymi habe ich für die Schwächeren Partei ergriffen. Offenbar regt sich etwas bei mir, wenn Ungerechtigkeiten geschehen oder wenn Autoritäten Schwache demütigen und erniedrigen.« Nach der Matura ging Spescha nach Südamerika, wo er weiter politisiert wurde, verweigerte den Militärdienst und

half mit, die GSoA, die Gruppe für eine ein Schweiz ohne Armee, zu gründen. Der rätoromanisch aufgewachsene Bündner fühlte sich selbst ein wenig als Fremder, als er nach Zürich kam, wo er schliesslich als Anwalt an der Langstrasse 4 im Zürcher Kreis 4 landete und dort seit über zwanzig Jahren »in einem Team von aktuell sieben einander freundschaftlich verbundener Kolleginnen und Kollegen« tätig ist.

An Jus-Vorlesungen werde gelehrt, dass Recht etwas anderes sei als Gerechtigkeit, und soziologisch gesehen stimme das auch, meint Spescha, »an der Gerechtigkeitsidee sollte man jedoch festhalten. Fragen Sie mich aber nicht, was Gerechtigkeit ist, weil man das nicht abstrakt beantworten kann. Oft kann man lediglich Ungerechtigkeit vermindern. Ich habe in meinem Elternhaus so etwas wie eine christliche Ethik vermittelt bekommen. Dabei geht es um Barmherzigkeit, um Gewaltfreiheit - solche Prägungen haben bei mir einen Eindruck hinterlassen.« Bei jedem seiner Fälle gehe es ihm darum, mit dem Instrument der Grundrechte die Menschenwürde zu verteidigen. Aber man könne natürlich nicht permanent in einer Empörungshaltung verharren. Es brauche deshalb daneben eine Haltung der Gelassenheit.

Die Migration habe verschiedene Facetten, sagt Spescha. »Manchmal wird gesagt,

>>> Bei jedem meiner Fälle geht es mir darum, die Menschenwürde zu verteidigen

Marc Spescha

ich sei Asylanwalt, aber ich habe praktisch keine Asylsuchenden unter meinen Klienten. Die können sich einen Anwalt gar nicht leisten. Häufig geht es dagegen um Familiennachzüge oder um Leute, die sozialhilfeabhängig oder straffällig geworden sind und die man deshalb ausweisen will. Es kommen auch zahlungskräftige Klienten – es gibt ja nicht nur die Armutsmigration – die zum Beispiel einen Stiefsohn nachziehen wollen.« In einigen Fallen ist es Spescha auch gelungen, für Sans Papiers eine Härtfallbewilligung zu erkämpfen.

Es gebe auf den Migrationsämtern jahrzehntelange Verkrustungen und Verhärtungen, die sich fast nicht beseitigen liessen. Spescha ist aber auch schon von Amtschefs eingeladen worden, seine anwaltliche Sicht vor deren Leuten vorzutragen. Die Veränderungen gingen allerdings sehr langsam voran und aktuell beklagt Spescha eher wieder einen Rückschritt, den er in einem Essay unter dem Titel »Vom Geist der Abwehr« mit einer Vielzahl von Fallbeispielen belegt hat. Viele Migranten berichteten, dass man ihnen auf den Ämtern mit einer feindlichen Haltung begegne und dass man sie nicht ausreichend über ihre rechtlichen Möglichkeiten aufkläre. Ihnen werde der Eindruck vermittelt, zu stören und tendenziell unerwünscht zu sein. »Von Willkommenskultur kann da leider keine Rede sein«, meint Spescha. Man könne die Migration nämlich auch positiv sehen. Angesichts von Geburtenrückgang und Überalterung sei sie aus kultureller und wirtschaftlicher Optik geradezu existenziell: »Eine Gesellschaft, die schrumpft und altert, muss zwangsläufig bunter werden, will sie nicht schmerzlich ergrauen«, schrieb Spescha schon in seinem 2002 publizierten Buch »Zukunft ›Ausländer««. Leider werde der Diskurs über Migration auch hierzulande von Rechtspopulisten geprägt, die mit Feindbildern operierten und den Rechtsstaat abschaffen wollten. »Menschenrechte bedeuten Minderheitenschutz. Die SVP will diese abschaffen. Das ist für mich bedrohlich und nicht das

Ausführliches Interview: www.aufbruch.ch

Zwischen Pegida, Romantik

Die *aufbruch*-Leserreise nach Dresden ist eine besondere Reise. Im Fokus steht die Begegnung mit anderen Kulturen und den schweren Zerreissproben, vor denen das Christentum heute steht. Unter Leitung des Theologen und Historikers Michael Bangert machen sich die Teilnehmenden im Gespräch mit Gestaltern der politischen Umwälzungen auf die Suche nach Antworten auf die Frage, wie es soweit kommen konnte, dass Bewegungen wie Pegida wieder derart laut sind

Interview von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: Der Anspruch der aufbruch-Leserreise im April 2017 nach Dresden ist, dass die Teilnehmenden vertieft verstehen lernen sollen, welche Rolle Religion und Gesellschaft in diesem Brennpunkt Europas spielen. Michael Bangert, schrauben Sie als Reiseleiter die Erwartungen nicht gar sehr hoch?

Michael Bangert: Die Reise ermöglicht, ein wesentliches Element des abendländischen Christentums am Ort seiner Entstehung zu sehen. Wir nähern uns im Gespräch etwa mit Repräsentanten der Kirchen und der Gesellschaft Lösungen, die sie im Umgang mit dem aufkommenden Nationalismus und gewissen rechten politischen Strömungen wie Pegida, welche sich auf das christliche Abendland berufen, entwickelt haben.

aufbruch: Welche Rolle spielt die gesellschaftliche Situation, die durch die populistische Pegida-Bewegung gerade in Sachsen vergiftet wird?

Michael Bangert: Die Lage ist nach wie vor angespannt, gerade in Sachsen. Da der



In Dresden, Ziel der aufbruch-Leserreise, sind die Kirchen in der Minderheit. Wie schaffen sie es dennoch, in



Michael Bangert leitet die *aufbruch*-Leserreise nach Dresden. Der christkatholische Theologe ist seit 2002 Pfarrer der Predigerkirche in Basel. Zudem doziert der 57-Jährige Kirchengeschichte an der Universität Bern.

Raum, den die Kirchen dort seit jeher anbieten, eine eminent wichtige Rolle spielt und ein zentraler Ort war für die politischen Veränderungen, die mit der Überwindung des Unrechtssystems in der ehemaligen DDR einhergingen, ist uns bei dieser Leserreise sehr daran gelegen, mit Leuten ins Gespräch zu kommen, die im Umgang mit diesen Veränderungen über sehr viel Erfahrung verfügen. Darum ist es für uns wichtig, Persönlichkeiten zu treffen wie beispielsweise den evangelischen Theologen Frank Richter, Direktor und Mitbegründer der Sächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, die sowohl die Wende 1989 erlebt haben als auch heute den neu aufbrechenden nationalen Bewegungen gegenüberstehen. Für uns in der Schweiz ist dies besonders interessant, weil die Kirchen in der Region Dresden/Sachsen eine Minderheit darstellen. Dieses Faktum könnte gerade für andere Kirchen in Mitteleuropa konstruktive Perspektiven bieten im Blick auf den Versuch, in der Gesellschaft präsent zu sein und nicht unterzugehen.

aufbruch: Was hat der berühmte Maler Caspar David Friedrich mit der Romantik und mit Religion zu tun?

Michael Bangert: Auf dieser Kulturreise nach Dresden und Umgebung werden wir in der Begegnung mit der Romantik christliche Spuren entdecken und zwar in Gestalt und Auseinandersetzung mit dem Werk des berühmten Malers Caspar David Friedrich (1774-1840). Er lebte die meiste Zeit seines Lebens in Dresden und

aufbruch Nr. 223 2016

und Weihnachtsstern



der Gesellschaft präsent zu sein?

- das wissen die wenigsten - pflegte mit dem grossen evangelischen Theologen und Philosophen Friedrich Schleiermacher (1768-1834) engen Kontakt. Intensiv erörterten die beiden die Fragen, die das Christentum damals durch die Umbrüche der Aufklärung herausforderten. Wie kann sich die christliche Religion lebendig halten angesichts der Umbrüche, die sich nach der französischen Revolution in Europa Bahn brachen? Wie spiegeln sich diese Umwälzungen im Werk von Caspar David Friedrich künstlerisch wieder? Er fragte sich: Wo kann sich das Heil ereignen? Wo zeigt sich das Göttliche, das sich im Verständnis von Caspar David Friedrich überall in der Welt offenbaren kann und eben nicht nur im Wort, wie es die lutherische Tradition sah, aber auch nicht nur im Sakrament, wie es der altkirchlichen katholischen Tradition entspricht? Dabei geht es darum, die Welt in ihrer Tiefendimension zu verstehen. Heute stehen wir erneut vor solchen Herausforderungen. Es wird spannend, gleichsam den roten Faden von der Romantik bis hin zu Pegida erkennbar zu machen.

aufbruch: Was ist das Besondere beim Besuch des alten Zisterzienserinnenklosters Marienstern?

Michael Bangert: Dieses Kloster ist seit seiner Gründung 1248 ununterbrochen durch die wildesten Zeiten der Geschichte lebendig. Speziell ist das Bildprogramm dieses Klosters mit seinen mittelalterlichen Schnitzwerken, die Formen von Frömmigkeit aus dem 13./14. Jahrhundert überliefern, die für den modernen Menschen nahezu unvorstellbar sind. In einer Marienstatue etwa verbirgt sich hinter einem Türchen im Bauchbereich ein kleiner Jesus, das heisst das Göttliche. Anhand dieser Figur konnten die Zisterzienserinnen damals also über das Göttliche im Körper einer Frau meditieren. Trotzdem wurden diese Bilder von der kirchlichen Autorität damals verboten. Und weil in diesem Kloster mehrheitlich Frauen aus der Volksgruppe der Sorben leben, rückt diese weithin unbekannte slawischsprachige Minderheit ebenfalls in den Fokus der aufbruch-Kulturreise.

aufbruch: Was zeichnet die Spiritualität der Herrenhuter Brüdergemeinde aus, dessen Gründungsort Herrenhut ein Ziel der Kulturreise ist?

Michael Bangert: Herrenhut ist ein vorzüglicher Ort, an dem sich verschiedene Formen der Mission vergleichen lassen. Die Herrenhuter, die in der Schweiz mit ihrem Bischof in Basel und der tatkräftigen Mithilfe beim Aufbau des Hauses der Religionen in Bern gut verankert sind, unterscheiden sich in ihrem Verständnis von der

Weitergabe des Glaubens deutlich von dem der Grosskirchen. Mich beeindruckt sehr, dass die Herrenhuter Art der Mission - sie schicken Handwerker los - sehr beständig, menschenfreundlich, an den Bedürfnissen der Menschen orientiert und nie gewalttätig war und ist. Dabei kann ein Vergleich mit der Basler Mission nicht fehlen, zumal die Frömmigkeit und das Gedankengut der Herrenhuter im 19. Jahrhundert insbesondere in der Region Basel sehr lebendig war und ist. Prägendes Leitmotiv dabei ist bis heute, Freundschaft mit Christus zu halten, auf deren Grundlage Gemeinschaft und soziale Zuwendung wächst und gelebt wird. Vor diesem Hintergrund springt der Weihnachtsstern als Symbol der Inkarnation, der Menschwerdung Christi geradezu ins Auge. So gesehen erwartet die Teilnehmenden keine zerstreuende Unterhaltungsreise, sondern eine Sammlungs- und Begegnungsreise, bei der die Begegnung mit anderen Kulturen und den schweren Zerreissproben, vor denen das Christentum steht, im Fokus sind, Dabei erhoffe ich mir auch Antworten auf die viele bewegende Frage, wie es soweit kommen konnte, dass diese nationalen Bewegungen heute derart laut sind.



Aufbruck Nr. 223 2016

Milch & Honig



...lassen wir auf die Aktion Sternenwoche niederregnen. Bereits zum 13. Mal fand im November die gemeinsame Aktion von UNICEF Schweiz und der Schweizer Familie statt. Mit einer Standaktion auf dem Tellplatz in Basel waren die Schüler der Klasse 4c der Primarschule Margarethen mit einem symbolischen Flüchtlingszelt präsent und zeigten mit einer selbst gestalteten Ausstellung die Situation syrischer Flüchtlingskinder im Libanon auf. Warme Getränke, Kuchen und Selbstgebasteltes boten die Kinder zum Verkauf an. »Wir bauen eine Brücke zwischen unserem Schulzimmer in Basel in die Zelte der syrischen Flüchtlingskinder im Libanon«, sagt Religionslehrer Lars Wolf, der das Projekt mit seiner Kollegin Corinna Kleschin leitet. Unterstützt wird die Klasse durch UNICEF-Botschafter Kurt Aeschbacher. Supertolles Engagement!!

Frösche & Heuschrecken



... gehen an die Adresse von Nora Illi, Frauenbeauftragte des Islamischen Zentralrats der Schweiz. Die Ex-Punkerin konvertierte zuerst zum Buddhismus und dann zum Islam - und das mit Haut und Haaren. Diese sieht man bei ihr nicht, verhüllt die 32-Jährige doch ihren gesamten Körper. Im Islam habe die Frau viele Rechte und Möglichkeiten, sich auszuleben, verkündete sie jüngst wieder in der Talksendung Anne Will. Deshalb bedeute das Tragen des Gesichtsschleiers für sie Freiheit und Selbstbestimmung. Ihre Aussagen zum Dschihad wurden nicht nur von den anderen Talkgästen als Propaganda für das Terrorregimes des »Islamischen Staats« angesehen, sondern lösten zu Recht einen Empörungssturm in der Öffentlichkeit aus. Gebt Gewaltbefürwortern künftig keine mediale Plattform mehr.



Sakrale Objekte wie die Ritualpfähle im Baikalsee sind Thema des neuen Interreligiösen Kalenders

Gegenstände, die zum Leben erwachen

Die Ritualpfähle (Bild) auf der Insel Olchon mitten im Baikalsee sind mit Hunderten von bunten Stoffbändern geschmückt. »Solche Opfergaben», heisst es erläuternd in der neuen Ausgabe des Interreligiösen Kalenders 2017 weiter, »werden von den Schamanen an die örtlichen Geister gerichtet, damit sie die dortigen Aktivitäten – in diesem Fall reichen Fischfang und gute Überfahrt – begünsti-

gen«. Fast unzähligen Gegenständen, die für die religiöse Alltagspraxis der Gläubigen wichtig sind, sind im Interreligiösen Kalender 2017 unter dem Titel »Sakrale Objekte« zu finden. Zudem bieten die Herausgeber der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz Iras-Cotis ein sehr informatives Dossier an. Bestellungen unter www.ir-kalender.ch, www.editionsagora.ch, Tel. 043 818 26 90.

Anerkennung ist das beste Instrument der Integration

An der Jubiläumsfeier anlässlich der 10. Woche der Religionen im November im Haus der Religionen in Bern betonte alt Bundesgerichtspräsident Giusep Nay, es sei für die Schweizer Gesellschaft das beste Integrationsinstrument, nicht-christ-Religionsgemeinschaften öffentlich-rechtlich anzuerkennen. Nay erinnerte daran, »dass der freiheitliche demokratische Rechtsstaat ohne die Werte, die auch die Religionen vermitteln, schlicht nicht funktionieren würde«. Der Staat müsse daher Kräfte fördern, die zur moralischen Substanz beitrügen. Die Wertediskussion dürfe allerdings »nicht in eine Richtung geführt werden, dass der Staat zum christ-



Freude über 10 Jahre Woche der Religionen

lichen Staat wird, indem er anderen Religionen nur einen zweitrangigen Platz einräumt«. Interessierte Religionsgemeinschaften sollten daher das Angebot der öffentlichen Anerkennung erhalten, dabei die Voraussetzungen kennenlernen und sich die notwendigen Strukturen geben. Weiter stellte Giusep Nay fest, dass sich der auf religiöse Neutralität verpflichtete Staat auf die Grund- und Menschenrechte abstützen müsse, um die in der Zivilgesellschaft für ein friedliches und erspriessliches Zusammenhalten unerlässlichen und für den demokratischen Rechtsstaat unabdingbaren Werte hochzuhalten. Da die Menschenrechte auch religiöse Wurzeln hätten, sei unbedingt zu vermeiden, diese in Form eines neuen Kolonialismus vermitteln zu wollen.

Rifa'at Lenzin, Präsidentin der Trägerorganisation *Iras-Cotis*, ortet das Erfolgsgeheimnis der Woche der Religionen in der Verankerung in Gemeinden und Quartieren. »Veränderung fängt vor der Haustüre an. Überlegen Sie sich, was Sie, Ihre Gemeinde, Ihr Verein, Ihre Jugendgruppe tun könnten. Fragen Sie sich: Was könnte Menschen interessieren, die meine Religion nicht kennen?«

aufbruch Nr. 223 2016

Weihnachtsoratorium: Über geborgtem Land



Uraufführung. Weihnachtsoratorium Ȇber geborgtem Land«, 10. Dezember, 19 Uhr, in der Kirche St. Stephan, Therwil BL

Die Dichterin und Theologin Jacqueline Keune erzählt mit diesem Weihnachtsoratorium die Weihnachtsgeschichte zur Choralmusik des Komponisten Raitis Grigalis neu aus der Perspektive einer alten Frau. Ihre dichte und doch leicht zugängliche Sprache nimmt die Zuhörerschaft mit auf die Flucht über geborgtes Land. Durch den Perspektivenwechsel bricht Keune das barocköse Weihnachtsverständnis vom Knaben mit lockigem Haar auf. »Weihnachten zeigt das Bild eines Gottes, der

nicht die Sicherheit eines Palastes bezieht«, so Keune, »sondern die Schutzlosigkeit eines offenen Feldes. Der nicht gemeinsame Sache mit den Herrschenden macht, sondern die Lebenswirklichkeit der Ohnmächtigsten teilt, der Habenichtse und Heimatlosen. Nein, in der Krippe liegt nicht bloss ein Kind. In der Krippe liegt auch ein Bruder, liegt das Recht und vor allem anderen die Liebe.« Uraufführung: 10. Dezember 2016, 19 Uhr, 11. Dezember, 17 Uhr, Pfarrei St. Stephan, Therwil BL.



Reinhard Haller **Die Macht der Kränkung** Ecowin Verlag 2015, 248 Seiten, CHF 31.90

Ein überfälliges Buch

Jede und jeder kennt das Gefühl des Gekränktwerdens. Laut dem Autor und Psychiater Reinhard Haller treffen Kränkungen den Kern der Persönlichkeit und bedeuten einen Angriff auf das gesamte Ich. Der Autor sieht in der Gekränktheit sowohl die Wurzel der meisten menschlichen Übel als auch ein Motiv vieler krimineller Akte und Kriege.

Sehr aufschlussreich ist das Kapitel über die Demütigung, gemäss Haller die tiefste und folgenschwerste Form der Kränkung: »Sie ist Entwertung, Verletzung, Beschämung und Diffamierung in einem. Sie ruft Gefühle der Scham und Hilflosigkeit, der ohnmächtigen Wut und Verzweiflung, ja der totalen Erniedrigung hervor.« Die Demütigung ist immer gewollt und dient der Machtausübung. Ein schockierendes Beispiel dafür sind die Bilder der gefangenen und schwer gedemütigten irakischen Gefangenen in Abu Ghraib.

Der Autor versucht die Leserschaft für das Kränkungsthema zu sensibilisieren, indem er aufzeigt, wie man persönlich mit Kränkungen umgehen kann. Die Kränkung zeigt uns auf, wo wir verwundbar sind. Wenn es uns gelingt, die Kränkung zu entschärfen, kann sie positiv genutzt werden und dient beispielsweise der Selbsterkenntnis. Ferner macht Haller auch deutlich, dass es in unserer heutigen vernetzten Gesellschaft eine neue Form der Demütigung gibt – das Cybermobbing. Mit der Blossstellung vor der ganzen Welt kann jemand fertig gemacht werden.

Hallers Buch ist fundiert und gut verständlich. Trotz der Aktualität ist die Kränkung kein Forschungsthema, weder in der Kriminologie noch in der Psychologie, was angesichts ihrer zunehmenden Bedeutung unverständlich erscheint und dringend einer Korrektur bedarf.

Judith Albisser



- ➤ Religion und Gewalt. Ringvorlesung mit Prof. Dr. Susanne Heine/Diakonissen-Oberin Lydia Schranz: Frieden stiften und Gewalt säen. Der Januskopf der Religion. Moderation: Prof. Dr. Isabelle Noth, 8. Dez., 18.15 Uhr, Haus der Religionen — Dialog der Kulturen, Europaplatz, Bern.
- ➤ Freitag 12nach12, Reflexe am Mittag. Ein jüdischer Text wird aus hinduistischer Sicht von Mala Jeyakumar reflektiert. Musik: Thomas Leutenegger/Christine Ragaz, Moderation: Philipp Koenig, Brigitta Rotach, 16. Dez., 12.12 Uhr, Haus der Religionen — Dialog der Kulturen, Bern.
- ➤ International Xmas. Fest des Lichts mit Kindern, Frauen und Männern aus der ganzen Welt. Flüchtlinge und Sans-Papiers spielen und singen die Weihnachtsgeschichte. 18. Dez., 17 Uhr, Heiliggeistkirche Bern.
- ➤ Von den ländlichen Philippinen an den Genfersee. Philippinische Haushälterinnen, Migrantinnen zweiter Klasse. Mit Anni Hefti Misa, 9. Januar, 19.30 Uhr, RomeroHaus Luzern.
- ➤ Zu Fuss ... entlang dem Wasser (Aare). Einkehr mit Fernsicht. Besinnliches Unterwegssein mit einfachen Mitteln. 13. bis 15. Januar, 11 Uhr bis 15 Uhr, Infos: Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach, 041 757 14 14.
- ➤ Säkularismus als Herausforderung. Wie kann säkularer Anti-Christianismus verstanden werden? Forum für offene Katholizität mit Thomas Staubli und Uwe-Justus Wenzel, 30. Januar, 14 Uhr, RomeroHaus Luzern, www.comundo.org.
- ➤ Care konkret. Her mit dem guten Leben! Für alle. Frühstück mit Inhalt mit Ina Praetorius, Andreas Borter u.a., 4. Februar, 9 Uhr, Romero-Haus Luzern, www.comundo.org.
- ➤ Wie viel Religion erträgt die Schule? Podiumsgespräch mit Andreas Kessler, Andreas Kyriacou, Moderation: Judith Wipfler, 6. Februar, 19 Uhr, Kulturpark, Pfingstweidstrasse 16, Zürich, Veranstalter: Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog, www.ziid.ch, 044 341 18 20.
- ➤ Selbstcoaching für Menschen, die Kranke und Sterbende begleiten. Nach der Methodik der Logosynthese. Mit Stefan Mayer, 24./25. Februar, Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach, 041 820 22 26, www.antoniushaus.ch.
- ➤ Timeout statt Burnout. Die kurze Auszeit mit langer Wirkung für Männer. Mit Christoph Walser, 3./4. März 2017, 18 bis 17 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis, 044/764 88 30, www.klosterkappel.ch.

Überholtes Gottesbild

Zu: Annemarie Pieper: »Diesen Übermann brauche ich nicht mehr«, Nr. 222, S. 14/15

Dass die renommierte Philosophin Annemarie Pieper den christlichen Glauben ablehnt, ist ihr gutes Recht. Wie sie das tut, irritiert mich jedoch ziemlich, wenn ich lese, was für ein Gottesbild sie als blitzgescheite Denkerin dabei im Blick hat. Sie sagt: »Die hierarchisch gestufte Männerwelt der Kirchen mit ihrem mittelalterlichen Weltbild (...) zementiert die Vorstellung, dass Machtverhältnisse unser Leben regulieren. Ich habe begriffen: Diesen Übermann brauche ich nicht mehr.« Warum scheint Frau Pieper nicht zur Kenntnis genommen zu haben, dass theologische Einsicht und mystische Erfahrung - auch und gerade in der Kirche - ein solches Gottesbild längst verabschiedet haben? Warum nimmt die Philosophin die Bemühungen vieler Theologinnen und Theologen offenbar nicht wahr, die von einem befreienden Gott reden - und dies auf der Höhe des philosophischen und interreligiösen Diskurses? Schade hat der Interviewer hier nicht nachgefragt...

> Thomas Schüpbach-Schmid, Hochschulpfarrer Bern

Bewegung in Sachen Kirchenasyl

Die nationale Tagung »Willkommen in der Kirche« unlängst in der Kirche Offener St. Jakob, Zürich, nahm sich erstmals seit 20 Jahren wieder dem Thema Kirchenasyl an. Ein nationales Kompetenzzentrum in Sachen Kirchenasyl soll aufgebaut werden.

Die Gründe sind vielfältig: Zum einen wurden die Asylgesetze in den letzten Jahren immer weiter verschärft. Zum andern tragen dessen Folgen auch die Kirchgemeinden und Pfarreien, die in den Schweiz gestrandeten Migranten Kirchenasyl anbieten möchten. Aktuelle Kirchenasylfälle wie etwa der in der Kirchgemeinde Belp-Belpberg-Toffen sorgen zudem nicht nur

pelle Mon-Gré in einer katholischen Pfarrei in Lausanne gefunden hat, auf reges Interesse. Viele Beteiligten wünschten sich mehr solche Beispiele, weil sie sich auf der Seite der Bibel wissen: Schon die Ägypter und Römer kannten das Tempelasyl. Erstmals hörten in Zürich viele auch vom Collectif R, einem Netzwerk, das sich gegen das Dublin-Abkommen und die Praxis der Rückschaffungen wehrt (siehe Nr. 215). Ihre Berichte stellten drastisch dar, wie sehr Flüchtlinge auf weitsichtige Beamte in Behörden und auf mutige Einzelpersonen angewiesen sind.

Ein Fazit der Versammlung im Offenen



Inserate



Die Pfarrei St. Mauritius Ruswil ist eine attraktive Pfarrei mitten im Kanton Luzern, in der Menschen miteinander auf dem Weg des Lebens und Glaubens unterwegs sind. Wir suchen auf Sommer 2017 eine/n

Pastoralassistenten/in 80-100 %

für die Mitarbeit in Seelsorge und Seelsorgeteam. Alle Details finden Sie im Inserat auf www.pfarrei-ruswil.ch

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei

Christof Hiller-Egli, Gemeindeleiter, Schwerzistrasse 8, 6017 Ruswil Tel. 041 – 496 90 69,

E-Mail: christof.hiller@pfarrei-ruswil.ch

medial, sondern auch innerkirchlich für Zündstoff. Einigen Politikern ist das Kirchenasyl schliesslich mehr denn je ein Dorn im Auge.

Engagierte Helfer erhielten in Workshops einen profunden Einblick, wie komplex die Asylgesetzgebung der Schweiz mittlerweile ist und wie viele Wissenslücken rund um das Thema Kirchenasyl bestehen. Aus diesem Grund erarbeiten die Organisatoren der Tagung derzeit für Pfarreien und Kirchgemeinden eine Checkliste, die bei den Vorbereitungen und der Durchführung eines Kirchenasyls helfen soll.

Die Tagung zeigte auch auf, welche kirchlichen Orte tatsächlich eine Willkommenskultur in der Praxis vorleben. So stiessen die Berichte über eine Gruppe Migranten, die aktuell ein Zuhause in der KaSt. Jakob: Kirchenasyl ist wieder ein Thema, das auch junge Leute befeuert, sich dafür zu engagieren. Nur hinkt die Schweiz im Gegensatz zu Deutschland, wo das Kirchenasyl von den Kirchenleitungen unterstützt und von der Regierung als christlich-humanitäre Tradition toleriert wird, noch merklich hinterher. Nun ist ein nationales Kompetenzzentrum nach dem Vorbild der ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche in Deutschland geplant, unter dem alle die Solidaritätsaktionen von Pfarreien und Gruppen gebündelt werden sollen. Dem 2001 verstorbenen Flüchtlingskaplan Cornelius Koch, dessen Engagement den Armen, Vertriebenen und Hoffnungssuchende galt, würde dies bestimmt gefallen.

Vera Rüttimann

www.migrationscharta.ch



Nachfolge gesucht – Haus der Stille, St. Peterzell (im Toggenburg)

Wir suchen altershalber gemeinsam mit den Verantwortlichen zwei reife Persönlichkeiten christlichen Glaubens, Mitglied einer Landeskirche, **als geistliche Begleiter/-innen oder Exerzitienleiter/-innen (selbständigerwerbend)**. Gerne dürfen Sie den Ort besichtigen und mit uns ins Gespräch kommen. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme: Paula Gasser und Vreni Büchel, Haus der Stille, Dorf 9, 9217 St. Peterzell (Tel. 071 379 00 27)

Bewerbungen sind einzureichen an: Pfarrer Andreas Schönenberger, Grüenauweg 6, 9630 Wattwil Weitere Infos: http://jobs.kath.ch/d/show/advert/4817



aufbruch-Kulturreise für Leserinnen und Leser

Mit Pfarrer Dr. Michael Bangert nach Dresden – zwischen Pegida, Romantik und Weihnachtsstern

Oder: Wie Religion die Welt zusammenhäl



Der *aufbruch* ist eine besondere Zeitschrift. Deshalb muss eine *aufbruch*-Reise etwas Besonders sein. Es geht darum nicht um touristisches »Abhaken«, sondern um das Verstehen von Gesellschaft und Religion. Wir bieten Ihnen eine **Kulturreise nach Dresden**, der Hauptstadt Sachsens, an. Dresden hat durch die Pegida-Demonstrationen negative Berühmtheit erhalten. Zugleich wird die Stadt als **Elb-Florenz** gerühmt. Die Dresdener **Frauenkirche** ist nach ihrem Wiederaufbau ein Symbol der Völkerverständigung geworden. Der Maler **Caspar David Friedrich** ist in Dresden zum »Erfinder der Romantik« geworden; diese Bewegung hat das Lebensgefühl bis heute beeinflusst. Und in der Umgebung von Dresden finden sich mit dem **Kloster Marienstern** und der **Herrenhuter Brüdergemeinde** zwei Zentren christlicher Spiritualität. In Begegnungen und Gesprächen mit Menschen vor Ort soll die Entwicklung von Kirche, Gesellschaft und Kultur erläutert und entfaltet werden.

2. April bis 9. April 2017

1. Tag: Basel - Nürnberg

11.30 Uhr: Abfahrt ab Basel, Meret Oppenheim-Strasse (Bahnhof SBB). In Nürnberg führt ein Abendspaziergang zu den wichtigsten Orten der Altstadt.

2. Tag: Nürnberg - Dresden

Besuch der Lorenz-Kirche mit ihren einzigartigen Bildwerken. Fahrt nach Dresden. Erste Erkundung der Stadt: Residenz, Zwinger, Fürstenzug, Hofkirche, Semper-Oper, Tschenbergpalais.

3. Tag: Dresden

Besuch der »Galerie Neuer Meister«. Betrachtung der Werke von Caspar David Friedrich, dem »Erfinder« der Romantik. Führung durch die neu aufgebaute Frauenkirche. Begegnung mit einer Vertreterin der evangelisch-lutherischen Kirche. Anti-Pegida Bewegung.

4. Tag: Dresden und Meissen

Besuch der »Galerie Alter Meister« mit der sog. Sixtinischen Madonna von Raffael Sanzi und ausgewählten Kunstwerken. Ausflug nach Meissen (Dom/Albrechtsburg). Begegnung mit einem Vertreter der katholischen Kirche.

5. Tag: Dresden - Herrenhut - Dresden

Fahrt über Schirgiswalde, einen vergessenen Freistaat ohne Steuern und Staatsverwaltung, nach Herrenhut, der Heimat der Weihnachtssterne und einer ausserordentlich menschlichen Mission. Herrenhuter Brüdergemeinde und Völkerkundemuseum.

6. Tag: Dresden – Panschwitz-Kuckau – Bautzen – Dresden

Besuch des Klosters Marienstern. Fahrt nach Panschwitz-Kuckau, einem Zentrum der Sorben, einer slawischen Minderheit in Deutschland mit eigener Kultur und Sprache. In Bautzen Besuch der Gedenkstätte Stasi-Gefängnis/Sorbisches Museum/Dom.

7. Tag: Dresden

Zeit zur freien Verfügung. Fahrt mit einem Elbedampfer. Besuch der Kreuzkirche.

8. Tag: Dresden - Basel

Rückreise nach Basel, Ankunft etwa um 19 Uhr am Bahnhof SBB.

eistungen: Fahrt mit einem modernen, bequemen Reise-Car, 7 Übernachtungen mit Frühstück, 7 Abendessen,

Mittagessen auf der Rückreise (je ohne Getränke), Eintritte in Museen etc. Führungen und Hintergrundinformationen, vertiefende Texte zu einzelnen inhaltlichen Themen, Begegnungen und Gespräche

Kosten: bei mind. 30 Teilnehmenden: CHF 1846.— im Doppelzimmer, CHF 2098.— im Einzelzimmer.

Reduktion für aufbruch-Abonnenten und -Neuabonnenten: CHF 100.-, also CHF 1746.-

im DZ, CHF 1998.- im EZ.

Leitung: Dr. theol. habil. Michael Bangert, Historiker und christkatholischer Pfarrer.

Anmeldung: bis 31. Januar 2017 an aufbruch Aboservice, Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,

E-Mail: abo@aufbruch.ch. Ein ausführliches Programm wird nach der Anmeldung versandt.

SCHLUSSBI ÜTF

>> Geduld und Humor sind zwei Kamele, mit denen man jede Wüste überqueren kann arabisches Sprichwort

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässeri 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch. ch; Redaktion Oberwil: Nellweg 4, 4104 Oberwil, Tel. 079 416 50 86, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Stephanie Weiss (Oberwil)

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Anja Buckenberger (Zürich), Martina Läubli (Zürich), Thala Linder (Solothurn), Sylvia Stam (Luzern), Cristina Steinle (Basel), Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch, Insertionsschluss nächste Ausgabe: 16. Januar 2017

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.-;
Förderabo: CHF 108.-; Kombiabo: CHF 172.-;
2-Jahresabo normal: CHF 160.-; 2-Jahresabo Förder:
CHF 200.- Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über:
aufbruch – Unabhängige Zeitschrift für Religion und
Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.-; Förderabo € 89.-;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck
EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 11. Januar 2017, sie erscheint am 2. Februar 2017



Beste	lltal	On
DESIG	IILA	IUII

Ich wünsche ein Probeabo (2 Hefte) CHF 30
Ich abonniere aufbruch:
☐ Jahresabo CHF 88.—
☐ Förderabo CHF 108.–
2-Jahresabo normal CHF 160

☐ Ich abonniere das Kombi-Abo von aufbruch und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.— (Studierende CHF 120.—)

☐ 2-Jahresabo Förder CHF 200.-

Α	b	se	n	d	e	r	

Senden an: aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch



Vergebliche Herbergssuche